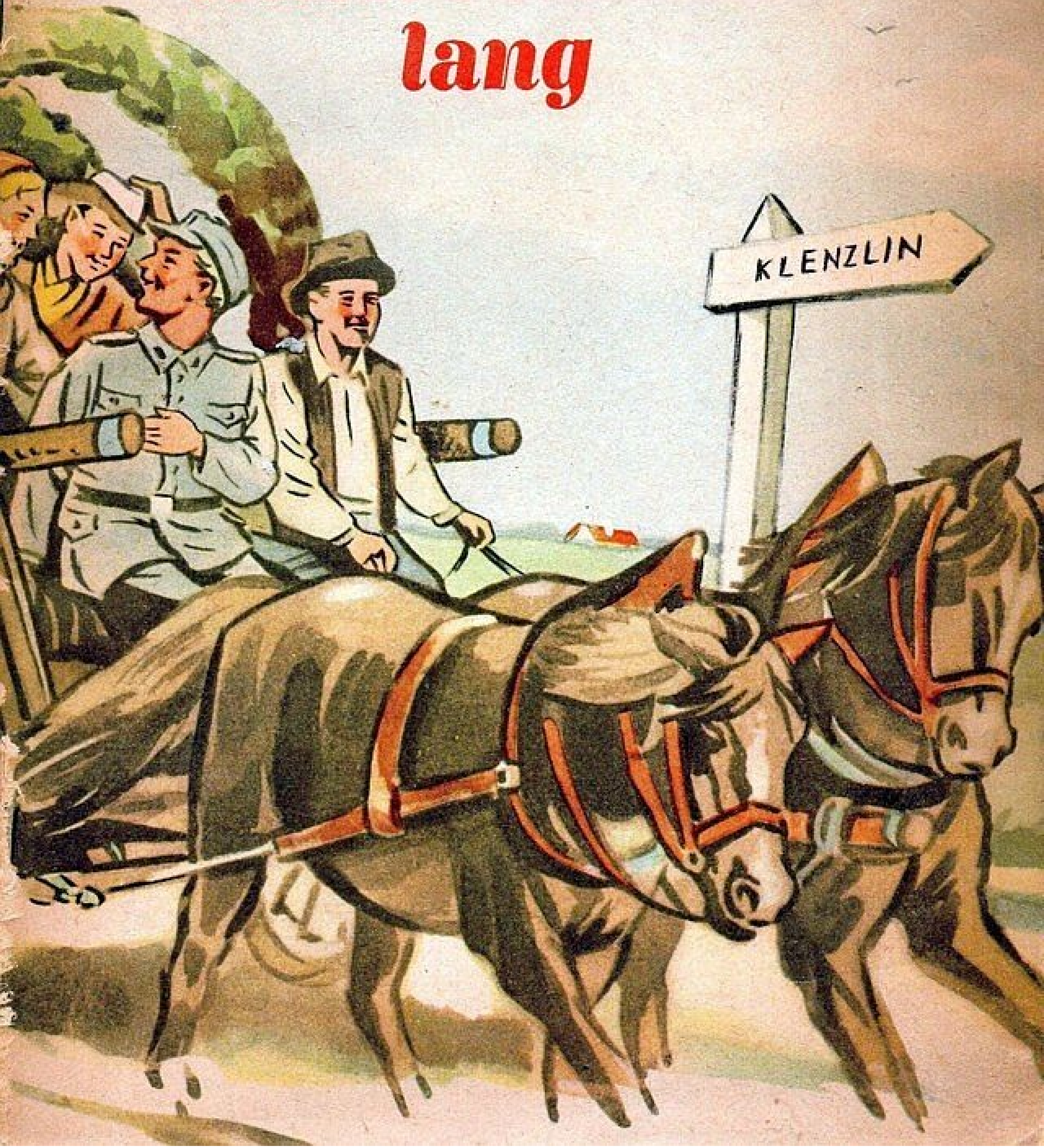
Nicht nur einen Sommer lang



Herausgegeben vom Ministerium für Land- und Forstwirtschaft, Abteilung Landwirtschaftliche Propaganda — Lektor: G. Reichert — Redaktion: Dr. Winkler
Fotolitho und Offsetdruck: VEB Ratsdruckerei Dresden III/9/3 755 50,0 420 Ag 07/55/DDR/3

Nicht nur einen Sommer lang

EINE GESCHICHTE
VON JUNGEN MENSCHEN,
DIE AUS DER STADT
AUFS DORF ZOGEN

•

VON LILO GASSNER

PERSONEN:

Inge Schubert	Jugendliche Landarbeiterinnen
Vera Hartfeldt	
Resi Stettner	
Rosi Pahl	
Georg Weber	Leiter eines volkseigenen Gutes
Otto Seidler	Politleiter des Gutes
Josef Panzlin	Landarbeiter, früher Kutscher in Klenzlin
Werner Seibt	Traktorist
Emmi Schubert	Eine Mutter
Lotte Hartfeldt	Eine Mutter
Frieda Stettner	Eine Mutter
Franz Schubert	Ein Vater
Anna und Fritz Pichler	Landarbeiter in Klenzlin
Jürgen Schulz	Bürgermeister in Klenzlin
Günter Dietz	VP-Wachtmeister
Hannes Wedding	VP-Kommissar
Horst Plecha	Jugendliche Landarbeiter
Wilfried Günter	
Joachim Ranetz	

Ort der Ereignisse: Klenzlin in Mecklenburg



KAPITELFOLGE

TRÄUME SIND NICHT NUR SCHÄUME

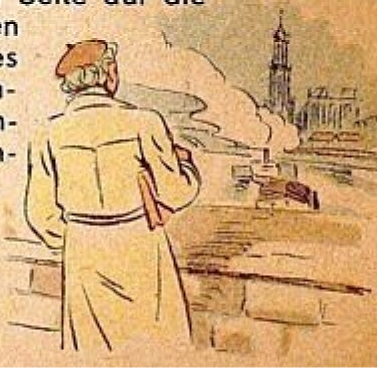


Die erregende Atmosphäre des Abschiednehmens. Flatternde Taschentücher und Menschen, die an der Bahnsteigkante entlangliefen, um Freunden, die aus Abteilfenstern des abfahrenden Zuges winkten, noch einen letzten Gruß auf die Reise mitzugeben. Das tägliche Bild auf allen großen Bahnhöfen.

Versonnen stand ein junges Mädchen auf dem Dresdner Hauptbahnhof. Sie hörte nicht das Eile gebietende Pfeifen der Lokomotiven. Dampfwolken, die sie umhüllten, nahm Inge Schubert gar nicht wahr. Gedankenverloren wanderte das siebzehnjährige Mädchen durch die abendliche Elbestadt. Sie blickte zum Himmel auf. Die dicken grauen Wolken hatten ihren Vorhang während der letzten Tage nicht lichten wollen. Jetzt gewahrte das junge Mädchen, wie sich ein buntschillernder Regenbogen über den Himmel spannte. Hier und da lugte ein kleines Stückchen blauer Himmel hinter der dunklen Wolkenwand hervor. Der Wind hatte sich gedreht. Aber das spürte das Mädchen nicht. Sie beschäftigte sich noch einmal in Gedanken mit den Freundinnen, die nun schon längst in nördlicher Richtung über die Schienenstränge rollten . . .

„Wie lange willst du noch in deiner Teetasse rühren?" Mutter Schubert hatte schon eine ganze Weile ihr Mädchen beobachtet, das ihr am Abendbrottisch gegenübersaß. Inge sprach kein Wort. Kaum hatte sie einige Bissen gegessen, als sie schon die Mutter fragte: „Weißt du, wo Klenzlin liegt?" Verständnislos schüttelte die Mutter den Kopf. Was sollte diese Frage? „Schau doch mal auf dem Atlas nach?" Bald beugten sich Mutter und Tochter über die Landkarte und wanderten mit dem Zeigefinger über das Papier, als könnten sie so dem Schienenstrang folgen. Über die größeren und kleineren Städte Mecklenburgs schweiften die Augen von Emmi und Inge Schubert. Bis der Vater von der Arbeit heimkam und seinen beiden Frauen, wie er scherzhaft Frau und Tochter nannte, von dem Land der Seenplatte und der fruchttragenden Getreidefelder erzählte . . .

In der Nacht träumte Inge. Sie warf sich unruhig von einer Seite auf die andere. Der Mutter, die sich über ihr Mädchen beugte, schien es, als müßte das Mädchen im Traum etwas sehr Schönes erleben. Inge lächelte vor sich hin. Sie war mit den Freundinnen gefahren. Lachend und scherzend vergingen die Stunden der Reise. Nach der Bahnstation Neustrelitz verstumm-





ten die Gespräche der lustigen Mädchen. Weit beugten sie sich aus den Abteilfenstern. Sattgrün traten dichte Wälder bis an die Gleise heran, um dann wieder Wiesen und wogenden Getreidefeldern zu beiden Seiten des Schienenstranges Platz zu machen. Die schimmernden Spiegel lockender Waldseen traten für wenige Augenblicke aus dem Dickicht von Laubbäumen hervor, und die Mädchen stießen sich erfreut an. Ihnen gefiel die Landschaft, die ihren ersten Willkommensgruß bot ...

An kleineren Bahnstationen, an denen der Zug vorüberrollte, standen Mädchen und Jungen. Sie winkten mit bunten Sträußen und Ährenbündeln zu Inge und ihren Freundinnen herauf. „Kommt ihr zu uns aufs Land?" Die Mädchen schauten in die runden frohen Gesichter der Bauernkinder. Und sie beneideten sie fast. So braungebrannt und frisch sahen sie aus. Lange winkten sie zurück, bis schließlich die leuchtend blauen und roten Tücher wie kleine bunte Pünktchen zurückblieben. Dann kam ein größerer Bahnhof in Sicht. Die Dresdner Mädchen stiegen aus. Eine kleine muntere Bimmelbahn erwartete sie schon. Weiter ging die Fahrt. An der Endstation des Zuges holten Bauern und Landarbeiter mit Pferdewagen die Mädchen ab. „Seid willkommen auf dem Lande!" Von allen Seiten wurden Inge die Hände geschüttelt.

Da erwachte Inge. Vor ihr stand der Vater und schüttelte kräftig ihre rechte Hand, die unter der Bettdecke hervorschaute. „Mädchen, du mußt aufstehn. Es ist Zeit zur Arbeit." Inge gähnte. Wie gerne wäre sie noch in den Federn geblieben. Sie wischte sich die Augen. Da waren doch eben ein Bahnhof und viele frohe Menschen, die sie begrüßten. Ach, das war ja nur ein Traum. Sie war in Dresden, der Vater stand vor ihr und wiederholte: „Mädchen, du wirst zu spät kommen. Komm nur! Beeil dich ein wenig!"

Bei der Arbeit war Inge ganz zerstreut. Immer wieder schaute die Brigadeleiterin, die das junge Mädchen gern mochte, zu ihr herüber. „Bist du krank, Inge?" Die alte Arbeiterin beugte sich besorgt zu ihrer jungen Kollegin. Aber die schüttelte nur den Kopf. „Wissen Sie nicht, wie weit es bis nach Mecklenburg ist?" Die Kolleginnen unterhielten sich eine Weile. In der Mittagspause ging Inge suchend durch die Kantine. Schließlich schien sie den Mann gefunden zu haben, den sie suchte. Der BGL-Vorsitzende legte seine Pfeife aus der Hand. „Qualm tut deinen Augen nicht gut", meinte er freundlich. „Nun, Mädchen! Was gibt es?" Inge blickte sich um. „Haben Sie einen Moment für mich Zeit?" Sie setzte sich an den Tisch und schien sich nicht recht schlüssig zu sein. Dann gab sie sich einen Ruck, und nun erzählte sie fließend von ihrem Wunsch. „Sie haben doch schon öfter mit uns jugendlichen Kollegen über das Leben auf dem Dorf gesprochen", meinte Inge zum Schluß. „Kann man sich das nicht noch ein paar Tage überlegen? Ich möchte auch gern wissen, ob ich nicht einen Beruf erlernen kann, der mich viel mit Pflanzen umgehen läßt?" Schweigend hörte der BGL-Vorsitzende zu. „Mädchen, dich scheint es ja sehr gepackt zu haben. So aus dem Kopf kann ich dir alle Fragen gar nicht beantworten. Laß mir etwas Zeit, ich werde mich nach allem erkundigen ..."

Inge mochte noch nicht mit den Eltern über ihre Wünsche sprechen. Sie fürchtete, daß die Mutter Bedenken haben könnte, ihr Mädchen fortgehen zu lassen. So beschloß sie abzuwarten. Erst wenn sie ganz sicher wußte, wie das Leben auf dem Dorf aussieht, wollte sie die Mutter in ihre Pläne einweihen. Die Unterredung mit dem Vater? Da machte sich Inge keine Sorge. Das würde schon die Mutter erledigen. Und dann stand Inge eines Tages



vor den Eltern, die sich beraten hatten. „Mutter hat mir erzählt, daß du uns verlassen willst", begann der Vater die Unterredung. Inge stockte der Herzschlag. Wenn der Vater so anfing, war er unzufrieden. Das Mädchen blickte hilfesuchend zur Mutter. „So darfst du das nicht sehen, Papa! Aber ich möchte gern einen landwirtschaftlichen Beruf erlernen. Die Kollegen meines Betriebes haben sich genauestens für mich erkundigt. Wenn ich zur Arbeit aufs Land gehe und dort am Leben Freude finde, werde ich viel lernen können. Wie der Keimling am besten gedeiht und das Bett für die Saat bereitet wird oder welche Fruchtsorten am wenigsten unter ungünstiger Witterung leiden und wie man widerstandsfähige Pflanzen züchtet, das kann ich studieren." Der Vater unterbrach das Mädchen. Inge hatte sich in Begeisterung geredet. Dem Vater gefiel das schon, aber er wollte seine Tochter doch noch ein wenig erproben. Sie war jung. Und vielleicht war alle lodernde Begeisterung nur ein Strohfeuer. „Da sieh dir nur unsere Tochter an", wandte er sich zu seiner Frau. „Wir haben eine landwirtschaftliche Gelehrte in unserer Handwerkerfamilie." Die Mutter nahm das Mädchen in Schutz. „Ich weiß nicht, was du nur hast. Wir beide lieben auch die Natur. Und wenn unser Mädchen heute die Möglichkeit hat, sich in der Landwirtschaft zu versuchen, um in der Natur zu leben und mit Pflanzen zu arbeiten, finde ich das schön. Vielleicht kann sie einmal studieren. Denk nur, da willst du am Ende selbst noch einmal jung werden, um all die Möglichkeiten zu nutzen."

Der Vater schmunzelte vor sich hin. Vielleicht dachte er daran, wie die Frauen sich gegenseitig unterstützten. Vielleicht aber freute er sich auch über seine Tochter, die nun ihr Leben in die eigenen Hände nehmen wollte. „Geh nur deinen Weg, Mädchen!" riet er. „Du bist zwar unsere Einzige. Aber Eltern haben nicht das Recht, aus falsch verstandener Liebe ihre Kinder zu hindern, selbst ihren Weg zu suchen."

HOCH GEHEN DIE WOGEN



So war es beschlossene Sache, daß Inge Schubert aufs Land ging. Die folgenden beiden Wochen waren angefüllt mit vorbereitenden Arbeiten. Die Mutter wusch Kleider und besserte die Wäsche des Mädchens aus. Inge lief zu Freunden und Bekannten, um sich zu verabschieden.

Hier lachten die Menschen und wünschten ihr Freude und Glück im neuen Leben. Dort gab es Griesgrämige, die das Mädchen und seine Freude zu



dämmen versuchten und ihm prophezeiten, daß es bald wieder froh sein würde, wenn es nach Hause kommen dürfte.

Der Vater sprach wenig mit der Tochter von ihrem künftigen Leben. Ein Mensch reift, wenn er Erfahrungen und Kenntnisse sammelt. Und das sollte Inge nun tun. Im stillen freute er sich und verglich den Charakter der Tochter mit seinen eigenen Anlagen. Ob sie nicht vielleicht dem Vater nachgeraten sei. Er war doch auch so ein zielstrebiger Mensch. Der Mutter verriet er klugerweise nichts von solchen Überlegungen. Emmi Schubert würde nur über ihren Mann lächeln und fragen, ob Inge nicht ihrer beider Kind sei. Und sie hatte ja schließlich auch recht, die Mutter.

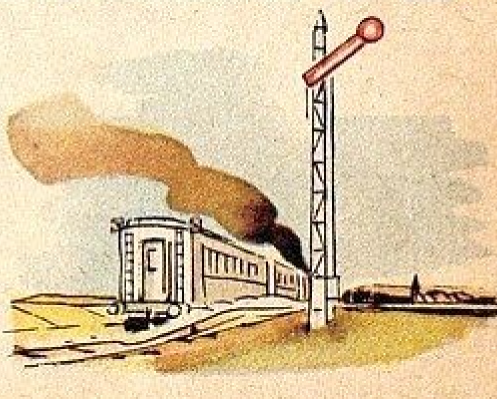
Als dann nach wenigen Tagen Franz und Emmi Schubert ihre Tochter zur Bahn brachten, waren sie beide sehr still. Ihnen fiel der Abschied von der Tochter schwer. Die Mutter hatte beschlossen, sich eine Arbeit zu suchen. Ihr würde das Haus leer erscheinen ohne das Lachen ihres Mädchens. Und würde sie nicht durch die Arbeit auch ein Stückchen ihrer Jugendzeit wiedergewinnen? Die Freude durch ihre Arbeit zu nützen. Franz könnte sie, wie in der Brautzeit, wieder vom Betrieb abholen. Und sie könnten sich viele schöne Stunden gönnen. Emmis Verdienst sollte nur für außerplanmäßige Ausgaben dienen.

Von solchen Gedanken begleitet, kam die Familie zur Bahn. Vater und Mutter hatten die Tochter in die Mitte genommen und wanderten mit ihr noch eine Weile auf dem Bahnsteig auf und ab. Es tat den Eltern weh, sich von der Tochter zu trennen.

Inge hatte keine Zeit für den Kummer. Gemeinsam mit anderen jungen Mädchen hatte sie in einem Abteil Platz gefunden. Das Gepäck war bereits verstaut, und nun konnte sie sich noch ein wenig den Eltern widmen. Sie würde ja lange Zeit nicht mehr mit ihnen persönlich sprechen können. „Und paß schön auf, daß du dich nicht erkältest", riet die Mutter. „Schreibe vor allen Dingen oft nach Hause", wünschte sie noch. Der Vater sah das Mädchen schon bei der Feldarbeit. „Halte dich an gute Kollegen, bei denen du etwas lernen kannst. Wir werden zu allem unsere Zustimmung geben, was deiner Zukunft nützt, aber mach uns auch keine Schande", forderte der Vater. Inge hörte wie im Traum die Worte der Eltern. Ihr Herz schlug aufgeregt. Noch fünf Minuten bis zur Abfahrt des Zuges. Und dann kam das Signal. Sie winkte aus dem Fenster den Eltern zu, während sich der Zug langsam in Bewegung setzte und aus der Bahnhofshalle fuhr. Die Mutter wischte verstohlen über die Augen.

Inges froher Blick nahm noch einmal die beiden lieben Gestalten auf. Dann machte der Schienenstrang einen Bogen, und die Eltern entschwanden mit der Bahnsteigkante, von der sich nun der schneller fahrende Zug löste.

Das gleichmäßige Stampfen und Rollen der Räder klang wie eine immer wiederkehrende Melodie. „Du – fährst – mit! Du – fährst – mit!"



EINE MUNTERE REISEGESELLSCHAFT



„Ich heiße Lore, und ich Friedel. Ich bin die Gisela ..." Lebhaft schwirrten die Stimmen durcheinander. Eine lustige Mädchengesellschaft hatte sich in Inges Abteil eingerichtet. Mit ihren Gepäckstücken wurden die lustigen Reisegefährtinnen bald einig. Und dann ging es los mit dem Erzählen. Blonde und braune kraushaarige Mädchenköpfe beugten sich zueinander. Lachen klang auf, und die Fahrt verging wie im Fluge.

„... Und dann kam ich in die Zwirnerei", erzählte ein Mädchen. Inge schaute immer wieder auf die schmalen Hände Veras, die eben ihrer Nachbarin zu zeigen versuchte, wie flink die Finger einer guten Zwirnerin arbeiten können. „Die Kunstseide, die unser Werk verließ, war immer gute Qualität, das könnt ihr mir glauben ..." Welches Mädchen interessiert nicht ein solcher Betrieb, in dem die ersten Fäden entstehen, aus denen Seidenstrümpfe oder viele Arten Kleiderstoffe gewirkt und gewebt werden. „Ich freue mich sehr auf die Landarbeit", schloß die junge Textilarbeiterin ihre Worte. Wieder blickte Inge sie an. Veras blasse, wie durchsichtig scheinende Haut gewann etwas Farbe. So sah sie um vieles jünger und frischer aus.

Die jungen Mädchen erzählten nun der Reihe nach von ihrer Arbeit, die sie in der Stadt verrichtet hatten. Hier und dort war ein Mädchen unter ihnen, das gerade die Schule verlassen hatte. Doch die Mehrzahl der Reisegefährtinnen Inges kamen wie sie selbst aus einem Betrieb. Von der Drehbank, aus dem Baufach oder vom Verkaufstisch folgten die jugendlichen Arbeiterinnen und Angestellten dem Ruf ihrer Regierung: Jugendliche aufs Land!

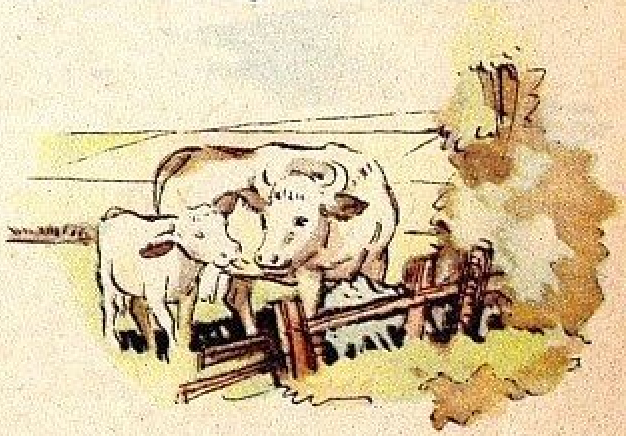
Was sie nur für Illusionen hatten, staunte Inge. Doch sie mochte ihre Meinung nicht äußern. Sie wollte abwarten. Aber wie diese Resi sich das Leben auf dem Lande vorstellte? Sie verlangte sofort einen Traktor, um damit aufs Feld zu fahren. So würde wohl doch nicht die künftige Arbeit aussehen.

Am Fenster, Inge direkt gegenüber, saß eine ruhige Bergarbeitertochter. Sie unterhielt sich mit ihrer Nachbarin, und Inge konnte einige Worte der Unterhaltung belauschen. Von daheim war die Rede. Der Vater der Sprechenden war auch einmal Bergmann gewesen. So entstand zwischen den beiden Mädchen, die sich unterhielten, gleich ein herzlicher Kontakt. Der Vater kam aus dem Krieg nicht nach Hause, und die Mutter fand das Leben mit ihren fünf Kindern allein zu schwer. Sie war noch nicht alt und liebte das Treiben in Tanzlokalen mehr als ihre Kinder. Es kam ein Tag für die kleine Familie, der sie auseinanderriß. Die Mutter gab ihre Kinder in ein Heim. Sie wollte ihr eigenes Glück ohne Kinder suchen. Ernst sprach das schmächtige Mädchen davon, daß sie auf dem Lande arbeiten möchte, um vielleicht selbst eines Tages mit einem Burschen zusammen ein Häuschen zu bauen und ein Stück Land zu bewirtschaften. Für wenige Augenblicke schauten ihre Augen fröhlicher drein, und der reife Zug um des Mädchens Mund wich. Scherzend holte sie eine Tüte Obst aus ihrer Tasche und teilte mit ihren Gefährtinnen . . . Und dann wußten die Mädchen schon ganz gut über das Leben ihrer neuen Bekannten Bescheid. Die Gespräche wurden spärlicher und wollten schon ganz verstummen.



Plötzlich hallte ein langgezogener Klang durchs Abteil. Vera hatte aus ihrer Tasche eine Mundharmonika geholt und spielte eine Melodie vor sich hin, die man im Erzgebirge gern nach Feierabend singt. Die meisten der Mädchen kannten sie. Und so fielen sie mit ihren Stimmen in die Töne der Harmonika ein. Lustige und ernste Lieder wechselten einander ab.

Der Zug rollte vorüber an grünen Weiden, auf denen Rinder mit ihren Kälbchen lagen. Inge mußte an ihren Traum denken. Fast so schön sah auch die Landschaft aus, von der sie träumte. Doch dieses Bild war Wirklichkeit. Das ist viel mehr als der schönste Traum. Es gab Wälder und Seen, an denen die singenden Mädchen vorüberfuhren. Dort müßte man jetzt sitzen können, wünschte sich Inge, als der Schienenweg an einem besonders lauschigen Ort hielt. Vielleicht haben wir Wasser in der Nähe unseres Dorfes, am Ende besitzt noch eines der Mädchen ein schönes Musikinstrument. Und dann können wir abends nach der Arbeit an den See gehen . . . Inge war schön wieder beim Träumen . . .



ERSTE BEGEGNUNG

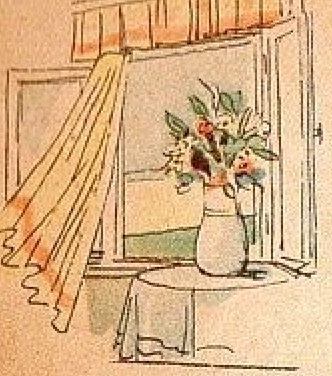


Ratatatata, ratatatata! Die Räder der Wagen des Zuges drehten sich immer schneller! Ratatatatata! Inge glaubte, sie wiederholten immer wieder die gleiche Melodie! Ratatatatata! Bald sind wir nun da! Noch einmal stampfte die Lokomotive, dicke Qualmwolken ausstoßend, um eine Biegung, und fern waren durch das Abteilfenster rote und vom Alter grau gewordene Dächer, helle und dunkle Häuser zu sehen.

„Das muß es sein!" Aufgeregt drängten sich die Mädchen, um einen Fensterplatz zu erhaschen. Was tat es, daß sich der Fahrtwind einen vergnügten Spaß daraus machte und den Mädchen in die Haare fuhr. Die spürten es gar nicht, wie ihre blonden und braunen Schöpfe im Winde flatterten. „Laßt uns doch noch schnell ein Lied singen, wenn wir ankommen. Wir wollen sie doch begrüßen. Sicher holen sie uns vom Bahnhof ab." Die Stimmen schwirrten durcheinander. Und dann, es paßte gar nicht so recht zu dieser vorgerückten Jahreszeit, aber was tat das? Im Lied kam doch wenigstens etwas von Bauern und Pferden vor, und den Mädchen schien dieses Lied gewissermaßen ein besonders freundlicher Gruß. Munter klang es durch das Fenster: „Im Märzen der Bauer die Rößlein einspannt! Er setzt seine Felder und Wiesen instand . . . !"

Resi, die Bergmannstochter, Inge, die junge Textilarbeiterin, und die vielen anderen Mädchen sangen voller Freude ihr Begrüßungslied, und so deuteten sie die zur Begrüßung freundlich schmunzelnden Gesichter auch richtig. Die auf dem Bahnsteig versammelte Gesellschaft freute sich der frohen Mädchen, die nun zu ihnen gekommen waren, um mit ihnen zu arbeiten. Immer wieder fuhr sich der dicke Mann, der so freundliche blaue Augen hatte, mit einem großen Taschentuch über die Stirn. War er am Ende aufgeregt wegen des Empfanges oder war die Hitze daran schuld, daß ihm perlend der Schweiß auf die Stirn trat? Während die Lokomotive noch ein paar seufzende Geräusche ausstieß, verlangsamte sich die Fahrt, und der Zug stand. Lachend riß ein junger Volkspolizist die Tür des Abteils auf, und die Mädchen hüpften fröhlich auf den Bahnsteig. Junge Burschen standen bereit. Und ehe es sich Inge versah, war einer von ihnen bei ihr. „Darf ich dir helfen?" Er wartete gar nicht erst die Antwort ab. Schwupp! Da hatte er sich schon Inges Koffer auf die Schultern gestemmt und sauste mit langen Schritten zu einem Pferdegespann. In elegantem Bogen setzte er die beiden Koffer auf die Wagenbretter, strich den beiden Pferden freundlich über die Mähne und wandte sich wieder zu Inge. „Na, dann





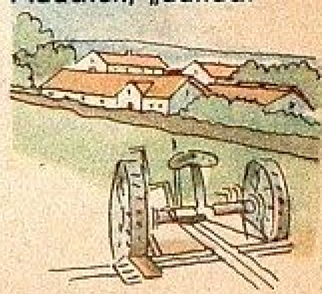
wären wir soweit, was?" Inge musterte ihn. Das mochte auch ein Städter sein, ging es ihr durch den Kopf. Sie glaubte es jedenfalls an der Sprache des Jungen zu merken. „Übrigens", fuhr der blonde Bursche in Inges Betrachtungen, „wenn du mich einmal rufen willst, dann weißt du gleich meinen Namen. Ich bin Horst Plecha . . . und", schaute er Inge fragend an, „willst du mir nicht auch gleich deinen Namen nennen", ermunterte er das Mädchen, das noch immer schwieg. Schnell stellte sich nun auch Inge vor. Es gab für sie aber auch so viel zu sehen, daß sie fast die Frage des freundlichen Jungen überhört hätte.

Überall waren nun die Mädchen damit beschäftigt, ihr Gepäck zu ordnen. „Das ist unser Politleiter", fuhr Horst in seiner Unterhaltung fort. „Du wirst ihn ja noch kennenlernen", meinte er, indem er auf einen dicken Mann deutete. „Das ist ein feiner Kollege, wir mögen ihn alle sehr gern. Na, dann komm mal, Mädchen", zog er Inge mit sich fort. Die beiden jungen Leute mischten sich unter die übrigen Jugendlichen, die den Pferdewagen folgend, die Landstraße entlangzogen. Sie freuten sich und sprachen lebhaft aufeinander ein. Fast schien es, als wären die Mädchen gar nicht müde von der langen Reise.

Wie im Fluge verging die Zeit. Schon sahen sie ein großes Tor vor sich. In weißen Buchstaben leuchtete ihnen ein freundliches Willkommen von einem blauen Transparent entgegen, um das sich eine frische Girlande wand. Wenn die Eltern das sehen könnten, würden sie sich bestimmt freuen, schickte Inge die Gedanken für wenige Augenblicke nach Hause. Dann war sie wieder ganz bei der Sache. Zu viel Neues gab es für sie zu sehen.

Direkt dem Eingang gegenüber richtete ein alter großer Bau seine Giebel stolz in die Höhe. Zu beiden Seiten dieses wuchtigen Gebäudes streckten sich flache Bauten aus. Auf der Treppe des Gutshauses hatten sich Männer und Frauen versammelt, die ihre Gespräche unterbrachen und den Ankommenden entgegengingen.

Ein bißchen abwartend blieben die Menschen nun voreinander stehen. Dann trat der politische Leiter des Gutes in die Mitte. „Also, das sind die Mädchen", wandte er sich an die Arbeiterinnen und Arbeiter, die neugierig die Mädchen musterten. Einen Moment machte der Redner eine Pause, und dann begrüßte er die Mädchen herzlich. „Daß ihr zu uns gekommen seid, ist für uns nicht nur eine große Unterstützung. Wir übernehmen euch gegenüber auch Verpflichtungen. Ihr sollt es bei uns gut haben, dafür wollen wir alle sorgen. Ihr werdet aber auch viel lernen können bei uns", setzte er hinzu. Dann besann er sich anscheinend, und meinte: „Eine richtige Begrüßungsrede ist das nicht. Die holen wir heute abend nach, wenn ihr euch von der Fahrt ausgeruht habt. Solltet ihr mich brauchen, so fragt nach dem Seidler-Otto. Die Jungen werden euch schon mit unserem Leben hier bekanntmachen. Sie sind schon einige Wochen länger hier. Und es gefällt ihnen, nicht wahr?" Von allen Seiten murmelte es beifällig. „Ja, dann führt mal die Mädchen in ihr Haus", wandte er sich an die Frauen. „Und ihr eßt tüchtig zu Mittag", empfahl Otto Seidler noch den Mädchen, „danach könnt ihr euch ausschlafen und am Nachmittag ein wenig mit der Umgebung Bekanntschaft schließen Das wird euch sicher Freude machen. Am Abend treffen wir uns alle zum Essen wieder. Dann unterhalten wir uns weiter."



Am Rande des großen Gutshofes lag ein moderner heller Bau. Die Fenster mit blanken Scheiben waren geöffnet, und in dem Luftzug, der durch die Fensterflügel hereinströmte, blähten sich die gestärkten Gardinen.
Neugierig traten die Mädchen näher. Sie musterten die weißlichgrau verputzte Hauswand und das von roten Ziegeln gedeckte Dach. Wohnlich umfing die Mädchen eine Diele, auf der Korbstühle und ein paar Tische standen. Hier scharten sich die Mädchen um die Frau, die sie hierher geleitet hatte. Sie erklärte ihnen gerade, daß dieses Haus nun ihr Heim sein würde, in dem sie schalten und walten sollten, wie richtige Hausfrauen. Die Mädchen würden das Haus pflegen und sauberhalten. Und wie es dann aussehen würde, so könnte man schließlich auch die Mädchen einschätzen, meinte die Bäuerin abschließend.
Als dann die Frau eine der Türen öffnete, stieß das Bergarbeitermädchen, dem der Krieg den Vater genommen hatte, einen tiefen Seufzer aus. Sechs helle Bettstellen, kleine Nachttischchen, Schränke und einen Tisch mit einem großen bunten Blumenstrauß entdeckte sie in dem Zimmer. Hübsche bunte Bildchen schmückten die Zimmerwände, und blau-weiß-rot gewürfelte Vorhänge und Decken lagen auf dem Tisch. „Oh, ist das fein hier!" „Und da sollen wir nun wohnen?" Die Mädchen freuten sich. Sie stritten ein bißchen. Das gehört nun einmal dazu. Die eine wollte am Fenster schlafen und die andere auch. Aber bald war der Friede wiederhergestellt. Laut lachend und lärmend zogen die Mädchen auch in die übrigen Zimmer ein. Aus dem Badezimmer, den Waschräumen hörte man bald tüchtig das Wasser plätschern. Koffer wurden ausgepackt und Schränke, Nachttischchen und Kommoden eingeräumt.
Und dann war auch das vorbei. Noch eine Weile Flüstern und Wispern. Ein wenig Schelten, und dann gab es nur noch tiefe, gesunde Atemzüge. Dreißig lustige junge Mädchen waren rechtschaffen müde von der Reise und dem vielen Erschauten ...
Als am späten Nachmittag sich die Mädchen in dem weiten Speisesaal des Gutshauses zusammenfanden, gab es eine neue Freude. Schöne einheitliche Bettwäsche wurde ausgeteilt. Lustig kariert waren die Bezüge und außerdem praktisch. Die Mädchen waren noch gar nicht fertig. Sie befühlten den Stoff und verglichen die einzelnen Stücke miteinander, da gab es schon wieder eine neue Überraschung.
Berge von Schuhen und Kleidungsstücken wurden hereingebracht, auf den langen Tischen ausgebreitet. Und nun probierten die Mädchen nach Herzenslust die Hosen und Jacken, die Röcke und Blusen. Das machte nicht nur Spaß, sondern war auch sehr wichtig. Bei der Arbeit mußte man praktisch und gleichzeitig etwas hübsch gekleidet sein, entschieden die Mädchen. Sie legten freudestrahlend die bunten Tücher um, die sie zusammen mit den Sachen erhielten.
Und dann war schließlich auch diese Aufregung vorüber. „Nun, habt ihr eure Modenschau beendet?" Neckend traten die Jungen in den Speisesaal. Sie betrachteten mit sachkundiger Miene die neuen Kleidungsstücke der Mädchen und setzten sich dann mit ihnen gemeinsam zu Tisch. Das Essen schmeckte. Ein paar Mädchen schoben ihre Teller den Jungen zu. „So reichliches Essen sind wir gar nicht gewöhnt", meinten sie. Doch ihre Milchbecher füllten sie immer wieder. Nach der Mahlzeit rückten sie flink die Tische beiseite. Die übrigen Arbeiter des Gutes kamen hinzu, Otto Seidler betrat in Begleitung anderer Kollegen den Raum.



ARBEITEN UND LERNEN



„Mir tut ja schon so der Rücken weh, ich kann nicht mehr!" Vera Hartfeldt, Inges lustige Zimmergefährtin, streckte sich am Feldrand lang aus. Ein paar andere Mädchen folgten ihrem Beispiel. Inge Schubert richtete sich hoch. Auch ihr behagte die ungewohnte Arbeit auf dem Rübenfeld nicht. Aber Rübenverziehen war nun mal nötig. Das hatte die Brigadeleiterin immer wieder gesagt, bevor sie zur BGL-Sitzung ging. Doch ein paar Minuten Pause, gerade jetzt, wo sie keiner sehen konnte, würden bestimmt nicht schaden. Auch Inge legte ihre Geräte aus der Hand und ging zu den übrigen Mädchen. Die helle Sonne schien auf ein langes, verlassenes Rübenfeld. Im Schatten einiger Laubbäume machten es sich die Mädchen bequem. Vera holte ihre Mundharmonika aus der Blusentasche. Ein paar Takte, und die Mädchen fielen ein.

Inge war der Hals wie zugeschnürt. „Warum singst du denn nicht", wollte Resi Stettner wissen. „Du hast doch eine schöne Stimme, komm sing schon mit." „Na, laß sie doch nur", meinte Vera. „Vielleicht sorgt sich Inge wieder um die Pflanzen." Das sollte gar nicht spöttisch klingen, doch die Mädchen brachen in ein lautes Gelächter aus. „Du Pflanzennarr, die Sonne brennt so heiß! Deine Pflanzen sind das schon gewöhnt, aber wir bekommen am Ende noch einen Sonnenstich." So gab Inge nach. Als die Sonnenscheibe sich rötend hinter den dichten Wald verkroch, reckten sich die Mädchen. Sie waren eingeschlafen. Eine machte die andere wach. „Du, steh auf, es ist Feierabend!" Flink hüpfte die Schläferin hoch. „Na, so etwas! Das schläft sich nicht schlecht in der Sonne", meinte die Resi. „Und was wird nun aus der Arbeit?" Lotti, das Bergarbeitermädel, blickte sich ratlos um. „Wir haben doch heute fast nichts geschafft!" pflichtete Inge ihr bei. „Ach, seid doch nicht so furchtsam, den Kopf wird man uns schon nicht abreißen", fiel Resi den Mädchen ins Wort, und Vera meinte: „Morgen ist auch noch ein Tag. Wir arbeiten dann eben etwas schneller. Keiner merkt so etwas!"

Die Bummelei der Mädchen wurde aber doch bemerkt. Horst Plecha und seine beiden Freunde, Wilfried Günter und Joachim Ranetz, streiften am Abend noch über die Felder. Weit breiteten sich die fruchtschweren Äcker vor den jungen Männern aus. Die abendliche Stimmung fing die jungen Burschen ein. Sie waren Städter und hatten bereits in ihrer Heimat einen Beruf.

Doch eines Tages wurde im Betrieb davon gesprochen, daß junge Menschen auf dem Lande gebraucht würden. Horsts Eltern waren auf der Flucht in den letzten Kriegstagen ums Leben gekommen. Wie durch ein Wunder

blieb der Junge verschont. Ein Arbeiter des Betriebes, in dem später auch Horst arbeitete, nahm sich des Knaben an. Horst hatte es gut bei seinen Pflegeeltern. Doch der Junge entsann sich, wie er im Elternhaus inmitten von Wiesen und Getreidefeldern aufwuchs.

Tage nach der Aufforderung der Regierung: Jugend aufs Land – vergingen. Horst verschloß seine Gedanken tief in seinem Innersten. Doch nicht tief genug. Der Pflegevater merkte es, daß den Jungen etwas bedrückte. Und seinem guten Zureden gelang es schließlich, daß Horst seinen Wunsch äußerte: „Mich zieht es nach draußen. Laß mich doch Landarbeiter werden."

Zunächst kränkte es den Pflegevater ein wenig. Er meinte, der Junge fühlte sich nicht recht wohl in der Familie, die ihn wie einen Sohn aufzog. Horst brauchte nicht viele Worte, um den liebgewordenen Menschen solche Gedanken auszureden. Und der Pflegevater kam für sich zu dem Schluß, daß es gar nicht so schlecht sei, wenn der Jungarbeiter Horst auf dem Dorf leben und arbeiten würde. Das war doch ein gutes Bündnis. Die schlechtesten dürften es schließlich auch nicht sein, die den Bauern bei der Arbeit und beim Aufbau des neuen Lebens auf dem Dorfe helfen würden. So hieß er schließlich Horsts Entschluß gut ... Das war nun schon fast zwei Jahre her. Horst Plecha gehörte in Klenzlin schon zum „alten Stamm". Er hatte auf dem Gut seine Lehrzeit begonnen und würde im Herbst als Facharbeiter auf eine Landwirtschaftsschule gehen. Die Belegschaft des volkseigenen Gutes hatte ihn vorgeschlagen.

Horst hatte im Urlaub und zu den Feiertagen seine Pflegeeltern besucht. Er war auch ins Werk gegangen und hatte mit seinen Freunden Wilfried und Joachim manche Unterhaltung. Eines Tages waren die beiden jungen Arbeiter Horst aufs Land gefolgt. Sie waren im Betrieb in einer Brigade und arbeiteten nun wieder zusammen. Der Betrieb wollte die Jungen zunächst nicht gehen lassen. Aber woher sollte das Brot kommen, wenn man dem Dorf nicht helfen wollte?

„Laßt uns ein wenig Pause machen. Es ist so hübsch hier", schlug Wilfried vor. Einladend streckten drei alte Buchen ihre starken Äste aus. Ihr Laub bildete ein hohes Dach, und die Jungen wollten es sich eben bequem machen. Da hielt sie Joachim zurück. „Halt, was ist denn das?" Er deutete auf die niedergedrückte Grasdecke zu Füßen der Bäume. „Hier haben anscheinend Menschen gelagert? Das finde ich sonderbar. Außer den Arbeitern vom Gut kommt doch niemand hierher." Die Burschen schauten sich nun gründlich um. „Ist das nicht dort das Rübenfeld, auf dem die Mädchen heute gearbeitet haben?" Wilfried mußte recht haben. Horst ging am Feld entlang. Und was er sah, ließ auf seiner Stirn eine tiefe Furche hervortreten. „Die Mädchen haben fast nichts getan, wie ist das nur möglich?" „Sie haben doch nichts davon gesagt, daß sie ihre Arbeit nicht geschafft haben", wunderte sich Joachim.

Die Jungen gaben ihre Absicht, zu lagern, auf. Sie würden so schnell wie möglich mit den Mädchen sprechen. „Wir werden sie fragen, warum sie nicht gearbeitet haben."

Als die Jungen auf den Gutshof kamen, dunkelte es bereits. Kleine Lichtchen gingen am Himmel auf. Dunkel lag die Unterkunft der Mädchen vor den drei Burschen. Leise sich wieder abwendend, beschlossen die Jungen, den Morgen abzuwarten. Sie würden vor dem Frühstück mit den Mädchen reden. „Aufstehen, komm nur, du bist doch ein richtiger Langschläfer!" Aus den geöffneten Fenstern klang lautes Lachen, das von dem Spritzen und Toben im Waschraum begleitet wurde. Vor dem Spiegel band Inge sich ihr bun-

tes Kopftuch um und trat dann vor die Tür. Sie schaute um sich. Über Nacht hatte es geregnet, und die aufgehende Sonne leckte die auf dem Boden stehengebliebenen Pfützen bereits auf. Das Mädchen atmete tief die würzige Luft in die Lungen. Seit drei Wochen lebte Inge nun schon in Klenzlin. Und jeden Morgen erlebte sie die gleiche Freude, wenn sie sich nach Herzenslust die frische Luft um die Nase wehen ließ. Der Magen knurrte, und Inge lief ein paar Schritte auf den Speiseraum zu.

Geradewegs kam Inge ein Bursche entgegen. Sie konnte ihn nicht sogleich erkennen. Langsam, beide Hände tief in die Taschen seiner Jacke vergraben, kam der Junge näher. „Morgen!" begrüßte Horst das Mädchen. Er hatte sich fest vorgenommen, ihr gehörig seine Meinung zu sagen. Die Jugendlichen hatten ihn als FDJ-Sekretär gewählt, das heißt, sie hatten Vertrauen zu ihm. Für alles hatte Horst bisher Verständnis gezeigt. Er hatte die Mädchen in Schutz genommen, wenn man einen Vorwurf gegen sie erhob, er hatte ihnen geholfen, die Hacke führen zu lernen: Aber heute war er ärgerlich. So fragte er nicht mal, wie Inge und die Mädchen mit der Arbeit zufrieden waren. Vielleicht ließe sich die Frage geschickter vorbringen, schoß es dem Jungen durch den Sinn. Ach, verwarf er sogleich den Gedanken, die Mädchen hatten einen schweren Fehler begangen. Die Arbeit hatten sie vernachlässigt. Es war zwar das erste Mal, aber es sollte auch das letzte Mal sein. „Ihr habt gestern wohl sehr fleißig gearbeitet?" wollte Horst wissen. Inge wurde verlegen. Was wollte er nur? Hatte sich am Ende schon herumgesprochen, daß sie gestern ihre Arbeit versäumt hatten? Sie blickte auf ihre Schuhspitze, als würde ihr das helfen, schneller eine Antwort zu finden. Aber der Fuß fuhr nur auf der dunklen Erde hin und her, häufelte ein paar Steinchen aufeinander. Inge schaute hoch, sie konnte nicht länger ausweichen.

Als sie Horst wieder anblickte, lächelte der Bursche vor sich hin. Auf den Gräsern und Sträuchern blitzten noch die Tropfen des nächtlichen Regens. Die Sonne lenkte ihre Strahlen darauf, und Horst mußte geblendet die Augen von diesem Spiel abwenden. Doch was war das, blitzte es in Inges Augen nicht geradeso? Es half nichts. Horst mochte sich noch so viel Mühe geben, ein strenges Gesicht zu machen, es gelang ihm nicht. Immer wieder schaute er auf die Gräser und Blättchen, um wieder mit seinen Blicken zu Inges Augen zurückzukehren. So war das also, statt streng mit den Mädchen zu reden, geriet man in Verlegenheit, ohne daß man etwas dagegen tun konnte. Inge bemerkte wohl die Veränderung, die in dem Jungen vorging. Sie konnte sich diesen Vorgang zwar nicht erklären, aber es fiel ihr nun doch schon viel leichter, Rede und Antwort zu stehen.

So erfuhr Horst schließlich von dem Vergehen der Mädchen und davon, daß sie heute ihre Arbeit erledigen wollten. „Allein schafft ihr das nicht mehr", erklärte Horst. „Ich glaube euch, daß ihr in Zukunft gewissenhafter arbeiten werdet. Darum wollen wir euch auch helfen. Bestimmt sind die Freunde einverstanden ..."

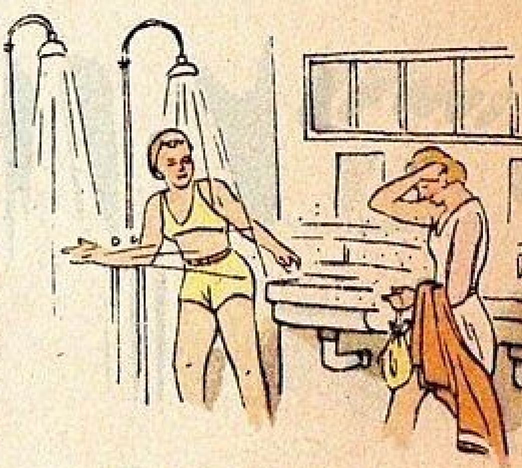
Als am Abend wieder der orangerote Ball hinter den Wipfeln der Bäume verschwand und durch sein Verschwinden den Feierabend ankündigte, lag ein langes, sauber verzogenes Rübenfeld zu Füßen der alten Buchen. In den Wipfeln rauschte es sacht. Das mochte vom Wind kommen, aber es klang so, als hätten sich die alten Bäume etwas Neues zuzuflüstern ...



Als am Abend wiederum die weiße Mondscheibe über Felder und Wälder ihre Bahn zog, erhielten auch die Buchengruppen und das vereinsamte Rübenfeld Besuch, Otto Seidler und Georg Weber, der Leiter des volkseigenen Gutes, hatten trotz aller Verschwiegenheit der jugendlichen Arbeiter von der Bummelei der Mädchen und der Hilfe der Burschen gehört. Nun wollten sie sich selbst vom Stand der Arbeiten überzeugen.

„Siehst du die saubere Arbeit, Otto?" Zufrieden vor sich hinschmunzelnd, deutete Georg Weber auf die weite vorbildlich bearbeitete Fläche. „Wie die Teufel müssen die herangegangen sein, daß sie das alles aufgeholt haben. Die Jungen sind Prachtkerle", freute sich der erfahrene Landwirt. Otto Seidler wollte sein Ohr diesem Lob nicht verschließen, doch er meinte, daß den Mädchen Unrecht getan würde. Auch sie seien doch tüchtig in der Arbeit, wenn man mit ihnen richtig umgeht.

Darum fragte er den Arbeitsgefährten sogleich: „Hast du denn nicht beobachtet, wie sich die Mädchen Mühe geben, um sich einzuarbeiten. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Auch sie werden sich entwickeln."



„Nichts gegen sie", lenkte Georg Weber ein. „Aber ich sage dir, wir sollten sie nicht sich selbst überlassen. Erstens lernen sie zuwenig, und das wollen wir nicht." Der Betriebsleiter zog einige Augenblicke gedankenverloren an seiner Pfeife, um sich danach wieder seinem Kollegen zuzuwenden.

Georg Weber war nicht der Mann, der um eine Sache zu viele Worte machte. Tief in sich verschlossen, durchdachte er alle Probleme, versuchte jede Möglichkeit zu erkennen und verfolgte zäh sein Ziel. So brauchte es einige Zeit, bis die Menschen in Klenzlin, die 1945 fast über Nacht ein Gut übernahmen, mit Georg Weber warm werden konnten. Mit dem Strom der vor dem Krieg fliehenden Menschen war Georg Weber mit seiner Familie ins Dorf gekommen. Daß er zupacken konnte, erkannten die Bauern und Landarbeiter bald. Aber das alles reichte nicht aus, diese schwerblütigen Menschen zu gewinnen. Georg Weber mühte sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf dem Feld. Saatgut gab es kaum, und die Maschinen waren in verwahrlostem Zustand. Gemeinsam mit dem Traktoristen Werner Seibt reparierte Georg Weber, der selbst zwei Jahrzehnte bei einem Junker einen Traktor fuhr, die Maschinen, als hinge von ihrer Arbeit das Schicksal des ganzen Dorfes ab. Viele spotteten damals, wenige halfen. Heute spricht keiner mehr davon, daß er unter denen gewesen sein könnte, die ihre Hilfe rar machten. Als jedoch der letzte Bewohner von Klenzlin begriff, daß fortan jede Minute vertan war, die er mit Gedanken an die Rückkehr des Gestern verbrachte, merkte er plötzlich, daß Georg Weber ihm kräftig die Schultern schüttelte. „Komm, mach dich auf die Beine und hilf uns", mochte er damals gesagt haben. Und die Gutsarbeiter kamen.

Georg Weber half ihnen die letzten Hemmungen meistern. Es war für einige der seit Jahrzehnten unterdrückten Menschen nicht leicht, sich daran zu gewöhnen, daß sie nun frei und Besitzer des Gutes sein sollten, auf dem schon der Großvater hatte lernen müssen, den Rücken zu beugen.

Wenig Zeit brauchten die Arbeiter bei der Abstimmung, mit der sie selbst den Leiter ihres volkseigenen Gutes wählten. Es war doch klar, keiner könnte besser sein als Georg Weber.

In den neun vergangenen Jahren war aus Klenzlin die Verwahrlosung hinausgetrieben worden. Die Bewohner des Dorfes und des großen Gutes taten das auf ihre Weise sehr gründlich! Auf dem Hof begannen sie aufzuräumen und machten nicht eher halt, bis sie nicht auch aus den Köpfen das Alte und Vergangene hinausgetrieben hatten. Und so sind die Klenzliner geblieben bis heute.

Der Betriebsleiter Weber stieß ein paar kräftige Rauchwolken aus seiner Pfeife. „Die Burschen haben wir uns erst erziehen müssen. Das ging nicht von heute auf morgen. Ein junger Baum braucht auch mehr Pflege als ein alter. Wir werden die Mädchen in die Brigaden nehmen. Es macht ihnen mehr Spaß, wenn sie mit unseren Kollegen zusammen arbeiten können."

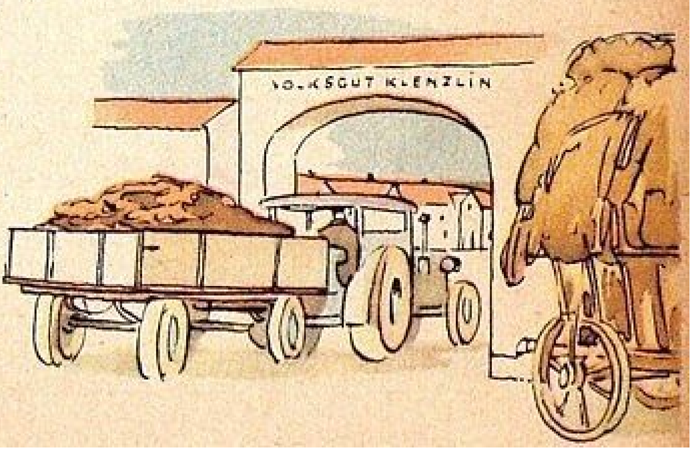
Otto Seidler war damit beschäftigt, sich auf dem Feld umzuschauen. Und fröhlich wendete er sich wieder seinem Gefährten zu. „Du hast recht, so ist es sicher der beste Weg. Aber es hat den Mädchen nichts geschadet, daß sie bei den Rüben begonnen haben. Sie werden nun besondere Freude daran haben, wenn sie jetzt im Stall oder auf dem Feld eine abwechslungsreiche Beschäftigung finden."

So vergingen den Mädchen die nächsten Wochen wie im Fluge. Sie lernten am Tage und tauschten abends, wenn sie wieder beisammen waren, ihre Erlebnisse aus. Dann ging es lustig zu. Ein Mädchen wußte mehr zu erzählen als das andere. Doch Inge hielt sich zurück. Sie mochte nicht laut über ihre Arbeit reden. Lieber saß sie abends und las, schrieb Briefe an die Eltern oder ging noch mit Rosl Pahl ein wenig im Dorf und seiner Umgebung spazieren.

Fast zwei Monate waren die Mädchen aus Dresden, Pirna und anderen sächsischen Städten nun schon in Klenzlin, als sich bei Inge, Vera und ein paar anderen Mädchen Heimweh einstellte. Bei Vera gab es sogar dann und wann Tränen. Sie hänselte ihre Zimmernachbarinnen, zankte mit den Kolleginnen ihrer Brigade und trieb es so arg, daß auch die ruhigen Landarbeiterinnen verstimmt wurden.

„Ich schreibe jetzt nach Hause. Das ist doch schrecklich, hier muß ich im Sand herumbuddeln. Das hab' ich satt . . ." Die Mädchen blickten erschrocken auf. Nur Resi hatte für die ärgerlich schimpfende Vera Verständnis. „Du hast ganz recht, es ist schon eine Enttäuschung hier. Ich dachte auch, daß ich schon längst einen Traktor hätte. Dazu bin ich doch nur hergefahren . . ."

Abends setzten sich die beiden aufsässigen Mädchen zusammen. Sie sonderten sich von den übrigen Mädchen ab und begannen in ihrer Ecke eifrig Briefe zu schreiben. Was sie schrieben, erfuhren ihre Gefährtinnen nicht so bald. Doch wußten sie, daß die Mütter und die Betriebe, in denen Vera und Resi arbeiteten, in zwei bis drei Tagen Post aus Klenzlin bekommen würden . . .



EIN KOLLEKTIV WEHRT SICH



Samstagabend! Aus dem großen Saal des Kulturhauses klang Musik. An diesem warmen Sommerabend waren die Fensterflügel des Festraumes weit geöffnet. In dem leichten Wind blähten sich die bunten Vorhänge. Die fröhliche Tanzmusik, die vom Wind bis zum Kuhstall des Gutes herübergetragen wurde, ging Inge ins Blut. „Beeil dich nur, Rosl!" forderte sie die Freundin zur Eile. „Es hat doch schon angefangen. Und wir möchten nicht zu spät kommen." Aber Rosl war auch schon mit ihrer Arbeit fertig. Sie nahm ihren Melkeimer auf und verabschiedete sich von ihrer Lehrmeisterin und dem Obermelker. „Nun lauft schnell, ihr Mädchen!", rief ihnen der Mann gutgelaunt nach, „die Burschen werden sonst ungeduldig und schauen am Ende nach einer anderen Partnerin." Ein tiefes Lachen begleitete seine Worte. Es klang, als wollte eine Baßgeige übermütig werden. Die davoneilenden Mädchen hörten das nicht.

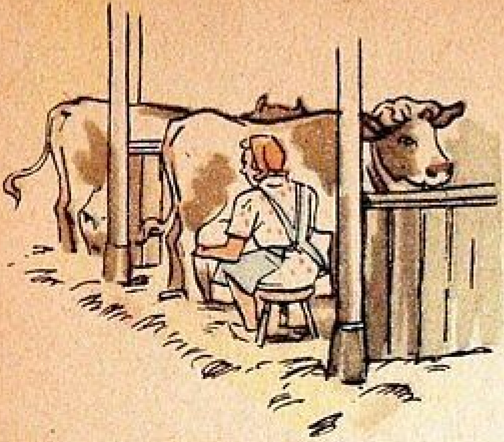
Sie hatten vor Aufregung richtige Apfelbäckchen. Vor dem Spiegel drehten sie sich noch ein paar Mal hin und her. „Ist es so gut? . . . Oder besser so? Eine Blüte ins Haar, nein, das paßt nicht zu mir! Ich gehe doch nicht zum Ball. Aber hier am Kleid sieht sie gut aus, nicht?" Rosl begann eitel zu werden. Und das hatte sicher einen Grund.

Auch Inge schmückte sich. Sie zog ein weißseidenes Kleidchen mit großen Blumen an. Sie hatte es für den ersten Lohn gekauft. Die helle Farbe ließ sie noch braungebrannter und frischer erscheinen. Locker fielen die Haare auf des Mädchens Schulter herab. Erstaunt schaute Rosl auf die Freundin. Dann eilten die Mädchen ins Kulturhaus.

Auf ihrem kurzen Weg begegneten sie Vera und Resi. Die standen dicht beieinander auf der Dorfstraße an einen Baum gelehnt. Lauter klang hier die Musik aus den festlich erhellten Fenstern. Stattliche Burschen und hübsch gekleidete Mädchen, schmucke Bäuerinnen mit ihren Männern, der Lehrer und Bürgermeister gingen an den beiden Mädchen vorüber. Heiter und erwartungsvoll war die Stimmung, die über dem Dorf lag. Vera und Resi spürten nichts davon.

Als Rosl und Inge den Saal betraten, blickten sie sich suchend um. In einer Ecke in der Nähe der Kapelle, die sich auf der Bühne eingerichtet hatte, entdeckten die beiden Mädchen ihre Kameradinnen. Sie hatten kaum Platz genommen und einen Blick in die Runde geschickt, als auch schon der Kapellmeister den Taktstock hob.

Kaum hatten die ersten Paare das Parkett erreicht, als Horst vor der errötenden Inge stand. „Nun, möchtest du mit mir tanzen?" Der Bursche war ein wenig verlegen. Es war doch das erste Mal, daß er mit Inge tanzen würde? Behutsam legte er den Arm um sie. „Komm schon, Mädchen!"



Bald schon drehten sich Horst und Inge mit den anderen Paaren. „Ihr seid so spät gekommen", fragte Horst. „Habt ihr euch so lange hübsch gemacht, oder wart ihr noch fleißig?" Inge gab keine Antwort. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte. Es machte Horst Spaß, wenn Inge verlegen auswich. Außerdem gewann er auf diese Weise seine eigene Sicherheit wieder. Es war gar nicht so leicht, ein gleichgültiges Gesicht zu machen, während man zum ersten Male das Mädchen im Arm hielt, mit dem sich immer wieder die Gedanken beschäftigen wollten. Horst blickte an Inge vorbei auf das Treiben im Saal. Alle Gäste waren fröhlich. Wie sollte er da befangen sein. Es war auch niemand da, der ihm und Inge besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Die Paare schmiegten sich aneinander. Lustig glänzte es in den Augen der Mädchen, während sie lächelnd auf den Bürgermeister schauten, der sich redlich abmühte, die füllige Frau des Schmieds im Kreis zu drehen ... Bis in die tiefe Nacht hinein ging die Feier im Kulturhaus. Viele Male noch holte Horst die Inge zum Tanz. Und das wäre den übrigen Jugendlichen gewiß aufgefallen, wenn ..., ja, wenn sie nicht selbst zu sehr miteinander beschäftigt gewesen wären. Endlich wurde es Zeit, heimzugehen. Hand in Hand gingen Horst und Inge durch die nächtlichen Dorfstraßen. Sie mieden den kurzen Weg, der sie in wenigen Minuten heimgeleitet hätte. Sicher hatten sich die beiden noch sehr vieles zu sagen. Seinen Arm hatte Horst fest um sein Mädchen gelegt, so schritten sie langsam dem Dorfausgang zu. In den rauschenden Baumkronen wisperte es, als flüsterten die Blätter hinter den beiden jungen Menschen her. So kamen sie an die Ruine der alten Dorfkirche. Sie saßen dicht beieinander auf dem alten Gemäuer. Doch laßt uns nun von den beiden Abschied nehmen. Sie sind noch so jung und verlegen. Wir wollen sie nicht länger stören, sich endlich das zu sagen, was sie auf dem Herzen haben ...

•

Georg Weber und Otto Seidler schien es in den nächsten Tagen, als seien die Mädchen und Jungen nach dem Fest noch fleißiger geworden. Und nicht allein diese Feststellung machten die beiden ehemaligen Landarbeiter. Die Jugend aus der Stadt und Burschen und Mädchen aus Klenzlin begannen sich miteinander anzufreunden. Die ältere Generation von Klenzlin nahm sich der Jugend an, als handelte es sich um die eigenen Kinder. Die beiden Männer waren zufrieden.

Aber Freuden sind wie Sonnenschein. Wenn eine Wolkenwand vor die Sonne tritt, so breitet sich Schatten aus. Auch die Freude der Leiter des Volksgutes Klenzlin wurde überschattet. Zwei Dresdner Betriebe fragten in Klenzlin an, warum die Mädchen so freudlos auf dem Gut leben müßten und nur schwere Arbeit verrichteten. „Wir werden natürlich den Betrieben sofort antworten", versuchte Georg Weber seine Ratlosigkeit zu meistern. Gerade der ungerechtfertigte Vorwurf war es, der ihm seine Sicherheit nahm. Es ging den Mädchen doch gut, sie hatten ein Wohnhaus wie es im Buche steht. Sicher lebten einige von ihnen zu Hause nicht so wohnlich wie in Klenzlin. Die Verpflegung war gut, Arbeitskleidung hatten die Mädchen und schonten



ihre Kleider, die sie sich vom Lohn kauften. Mit den Musikinstrumenten, die ihnen, der Jugendgruppe, gehörten, musizierten sie des Abends tüchtig. Was war nur versäumt worden?

„Hier hast du deine Sorgen!" Mit diesen Worten führte Otto Seidler Vera Hartfeldt und Resi Stettner ins Zimmer des Betriebsleiters. Verwundert blickte Georg Weber auf. „Was soll das?" Er verstand das nicht und blickte immer wieder von einem der Mädchen auf das andere. Diese wußten nicht, wo sie hinblicken sollten. Resi sah aus, wie ein begossener Pudel. Sie war böse auf Vera, die sie zu dem Unfug mit den Briefen angestiftet hatte. Hätte sie nur rechtzeitig alles überlegt. Diese beiden Schreiben hatten ihr doch ohnehin wie Feuer in der Hand gebrannt.



Der Politleiter forderte die Mädchen auf, sich zu setzen, und griff selbst nach einem Stuhl. Dabei ließ er keinen Augenblick die beiden jungen Arbeiterinnen aus den Augen. „Nun erzählt selbst einmal, was ihr angerichtet habt."

Trotzig warf Vera die Lippen auf. Pah! dachte sie. Ich werde doch wohl noch meiner Mutter und den ehemaligen Kollegen schreiben dürfen, wenn es mir hier nicht gefällt. Und außerdem – ich will wieder fort. Das Gesicht der sonst so lustigen Vera war böse und ärgerlich. Verstockt preßte sie die Zähne aufeinander. Von ihr sollte niemand etwas erfahren.

„Nun", forderte Georg Weber die Mädchen auf, „habt ihr mir etwas zu sagen?" Alles blieb ruhig in dem Zimmer. Man konnte von fern das Vieh hören. Das Rattern eines Traktors klang bis zu den vier Menschen, die gespannt warteten. Die Männer ließen sich Zeit. Die blauen Augen Otto Seidlers büßten auch jetzt nichts von ihrer Güte ein, die aus ihnen sprach. Und Georg Weber setzte gemächlich seine Pfeife in Brand. Die Mädchen würden reden.

Resi rutschte auf ihrem Stuhl hin und her. Vera sollte anfangen. Sie würde dann alles erklären. Die schaute indessen aus dem Fenster, als ginge dies alles um sie herum sie gar nichts an.

„Du hast doch angefangen! Warum sagst du nicht alles?" konnte sich Resi nicht länger zurückhalten. Und dann erzählte sie frei und offen, wie sich alles zutrug. Von dem Wunsch sprach sie, wieder einmal nach Dresden zu fahren, von Veras Gedanken, der Mutter und der Betriebsgewerkschaftsleitung des früheren Betriebes zu schreiben. Sie berichtete, wie sie zu dem Entschluß kamen, solche Briefe zu schreiben, die ein ganz falsches Bild von ihrem Leben in Klenzlin gaben.

„Das sollte doch nur ein Scherz werden!" versuchte Vera zu entschuldigen. „Ein schöner Scherz ist das, wenn man von uns Rechenschaft fordert, warum ihr hier wie in einer Einsiedelei lebt und dabei arbeiten müßt, als wären wir die ärgsten Ausbeuter." Otto Seidler konnte seinen Ärger nur schwer meistern. Doch dann fing er sich wieder. „Wollen wir sie nicht zurückschicken", wandte er sich an Georg Weber, der bisher schweigend den Worten gefolgt war. „Sollen eure Kolleginnen und Kollegen entscheiden, ob sie weiter mit euch arbeiten wollen?"

„Nein, sagen Sie nur nichts den anderen", entfuhr es Resi. „Wir wollen gar nicht ernsthaft fort. Nur einmal nach Hause fahren möchten wir. Das ist alles."

Aber Georg Weber und Otto Seidler waren anderer Meinung. Nicht sie wollten über das Schicksal der Mädchen entscheiden, das sollte die Gemeinschaft tun.

So blieb den beiden Übeltätern nichts anderes übrig, als sich zu fügen und allen Kollegen, die sich um sie versammelten, zu antworten. Horst wollte wissen: „Habt ihr es denn schlecht hier?" Als die Mädchen das verneinten, fragte er weiter: „Und habt ihr euch nicht überlegt, welche Folgen ihr heraufbeschwört?" Vera und Resi konnten nur den Kopf schütteln.

Immer wieder mußten die beiden Mädchen Rede und Antwort stehen. Und sie wären viel lieber weit fort gewesen. Sie wünschten sich, daß endlich die Fragen ein Ende finden würden. Aber die Menschen waren sehr erregt. Jeder fühlte sich durch diese Briefe persönlich angegriffen. Werner Seibt, der mit Georg Weber das Gut aufzubauen begonnen hatte, lief zu den beiden Mädchen und redete ihnen so lange ins Gewissen, bis Resi die Tränen kamen. Horst und die Freunde der Jugendgruppe mußten sie fast in Schutz nehmen.

Als es zur Abstimmung kam, ob die Mädchen nach Hause geschickt werden sollten oder ob sie auf dem Gut bleiben dürften, konnten die Kollegen sich nicht einigen. Die Besonneneren meinten, man sollte den jungen Mädchen eine Gelegenheit geben, ihren Fehler wiedergutzumachen. Doch die anderen waren in der Überzahl, und sie gaben zu bedenken, daß Resi und Vera nur Unruhe bringen würden, solange sie auf dem Gut blieben.

DIE MÜTTER KOMMEN



Die Gemüter wollten sich nicht beruhigen. Es gab zwei Meinungen. Keine der beiden Parteien wollte nachgeben, noch hielten sie ihren Standpunkt für falsch. So mußten Georg Weber und Otto Seidler einen Weg finden, der allen gerecht wurde. „Kollegen!", wandte sich der Betriebsleiter darum am nächsten Mittag an alle im Speiseraum versammelten Kollegen, „ihr habt gestern keinen endgültigen Entschluß gefaßt. Wir müssen uns jedoch darüber klarwerden, ob wir weiter mit den Kolleginnen Stettner und Hartfeldt zusammenarbeiten wollen oder nicht. Die Mehrzahl lehnt das ab. Darum schlage ich euch folgendes vor. Sollen die Mädchen nur getrost nach Hause fahren. Sie haben unsere Gemeinschaft empfindlich gestört, und ihr habt kein Vertrauen mehr zu ihnen. Doch nun paßt gut auf. Ich meine, wenn Resi und Vera eingesehen haben, welchen Fehler sie begangen haben, dann sollen sie es uns wissen lassen. Wir werden dann wieder ge-

meinsam entscheiden, ob wir ihnen die Möglichkeit geben wollen, wieder zu uns zurückzukommen."

Georg Weber setzte sich und wartete ab, wie sich die Versammlung äußern würde. Erregt unterhielten sich die Arbeiterinnen und Arbeiter miteinander. Fast alle hielten den Vorschlag ihres Leiters für gut.

Eine ältere Frau stand von einer der letzten Bänke auf. Auf ihrem zerfurchten Gesicht hatte das Leben manchen Kummer tief eingegraben. Herb, wie aus festem Holz geschnitzt, wirkten die Züge der Frau. Vor ihr hatten jung und alt Respekt. Doch die warmen Augen der alten Landarbeiterin verrieten, daß sie ein gütiges Herz besaß. Die Frau blieb auf ihrem Platz stehen, während es still in dem Raum wurde. „Es ist nun genug geredet", faßte die Rednerin die Meinung der Versammlung zusammen, „laßt uns nun wieder an die Arbeit gehen. Der Leiter hat recht. Wir wollen nicht ganz den Stab brechen. Das ist schnell getan. Wir sitzen hier nicht zu Gericht, sondern wollen den Mädchen helfen. Fahrt nach Hause, wenn ihr meint, dort ist es besser. Aber ich weiß sicher, ihr werdet euch zurückbangen." Beifällig murmelten die Arbeiterinnen und Arbeiter. Die Frau hatte ihnen aus dem Herzen geredet. Und wie die Abstimmung zeigte, waren alle von den Versammelten mit diesem Beschluß einverstanden.

•

Wieder schien Ruhe in Klenzlin einzukehren. Die Menschen gingen ihrer Arbeit nach, während Resi und Vera am Wochenende Abschied nehmen würden. Den beiden Mädchen war es schwer ums Herz. Doch sie bemühten sich, vor den Kollegen gleichgültig zu erscheinen.

Als am Donnerstag in der Frühe sich das Tuten des fernen Eisenbahnzuges mit dem ersten Gackern der Hühner auf dem Gutshof mischte und eben die Schläferinnen in dem „Mädchenhaus" sich die Augen rieben, zogen sich erneut Unruhewolken über dem Gut zusammen.

Im Speisesaal scherzten die Mädchen am äußersten Ende des Tisches mit dem alten Josef Panzlin, dem „ehemals hochherrschaftlichen" Kutscher. Josef fühlte sich bei den jungen Mädchen am wohlsten. Was macht es ihm aus, daß sie gern auf seine Kosten ihre Späße machten? Seinen vom jahrzehntelangen Dienen krumm gewordenen Rücken fest an die Stuhllehne gepreßt, als könnte er dadurch noch einmal gerade werden, saß Josef wie ein Hahn im Korbe, im Kreis der Jugend.

Im Flur des Gutshauses wurden plötzlich Stimmen laut. Es klang, als kämen mehrere Personen über die Schwelle. Als sich die Tür zum Speisesaal öffnete, erscholl aus dem Mund einiger Mädchen der erschreckte Ruf: „Mutter! Mutter, du hier?"

Horst konnte gar nicht schnell genug mit den Augen folgen. So flink war Inge von seiner Seite gewichen und hing ihrer Mutter am Hals. Auch der Vater des Mädchens war gekommen. Er war der einzige Mann und gewissermaßen im amtlichen Auftrag nach Klenzlin mitgefahren. Wie ein Lauffeuer hatte sich bei den Eltern die Nachricht verbreitet, daß es den Kindern in Klenzlin schlecht ginge.

Eine Mutter lief zur nächsten und diese verständigte wieder andere Eltern. Unsere Mädchen wollen zurück. Sie mögen nicht in Mecklenburg bleiben. Wir müssen sie zurückholen. Es muß doch etwas geschehen.





Erstaunt machten Schuberts den Einwand, daß ihre Inge vom Leben auf dem Gut laufend nach Hause berichtet. In den Briefen käme zwar öfter eine Bemerkung über den FDJ-Sekretär vor. Auch von einem Horst sei die Rede. Aber über schlechte Verhältnisse habe Inge in keinem ihrer Briefe geklagt. Im Gegenteil lobte das Mädchen die schönen Unterkünfte im Wohnheim, sie erzählte der Mutter von neuen Kochrezepten, die sie der Gutsköchin abgelauscht habe, und gab den Eltern eine ausführliche Schilderung der interessantesten Gutsbewohner. In manchen Briefen belehrte das Mädchen fast Mutter und Vater in der Stadt über das Gedeihen einzelner Feldfrüchte. Dann wieder sprach sie von den vielen Tieren, die es sich in den Ställen des Volksgutes wohlsein ließen. Sogar eine Bleistiftzeichnung ihres neuen Sommerkleides hatte Inge dem letzten Brief beigefügt. Es war doch das erste Mal, daß sich das Mädchen ohne den Rat der Mutter ein Kleid gekauft hatte. – Und nun sollte es ihr so schlecht gehen?

Franz Schubert wollte das nicht glauben und beriet sich mit seinen Kollegen im Werk. Er suchte den früheren Betrieb seiner Tochter auf. Und fuhr nun im Namen aller Kollegen nach Klenzlin, um sich selbst an Ort und Stelle mit den Verhältnissen vertraut zu machen.

Die Begrüßung zwischen Müttern und Töchtern war noch im Gange, als sich wiederum die Tür öffnete und Otto Seidler und Georg Weber den Speisesaal betraten.

Erstaunt blickten die beiden Männer auf die Begrüßung, als sie auch schon von Veras Mutter bestürmt und mit Vorwürfen überhäuft wurden. Hart mahlten die Zähne Georg Webers aufeinander. Hatte er dafür gearbeitet, daß er sich jetzt beschimpfen lassen sollte? Otto Seidlers Gesicht verfärbte sich.

Franz Schubert fiel Frau Hartfeldt ins Wort. Ihm war das Auftreten der Frau so peinlich, als sei er persönlich dafür verantwortlich. Er hatte bei der Begrüßung mit seiner Tochter schon so viel festgestellt, daß die Beschuldigungen, die Vera vorgebracht hatte, entweder übertrieben waren oder gar nicht zutrafen.

Der Wortreichtum der aufgebrachten Frau versiegte allmählich, und man konnte sich wieder verständigen. Otto Seidler und Georg Weber hatten sich in der Gewalt.

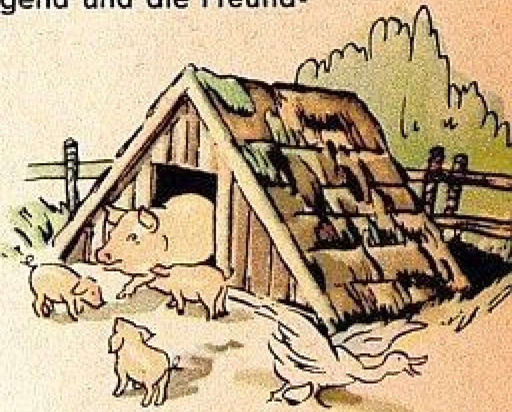
Sie schlugen vor, statt einer Antwort die Unterkünfte der Mädchen, ihre Verpflegung, die Arbeitsplätze, ihre Kleidung und all das anzusehen, was die Mütter und Franz Schubert interessieren könnte. So wanderten die Menschen einträchtig über den Gutshof. Resis Mutter stieß einen Laut der Bewunderung aus, als sie das Wohnhaus der Mädchen etwas erhöht vor sich liegen sah. „Ist das schön. Das Haus gefällt mir, wen habt ihr dort untergebracht?" Otto Seidler antwortete der Frau: „Bitte, schauen Sie sich dieses Haus an. Dorthin wollten wir ja."

Aufmerksam betrachteten die Besucher alle Räume. Immer wieder äußerten sie ihre Zufriedenheit. „So hätten wir es auch haben mögen, als wir so alt wie die Mädchen waren." Stolz hatte sich Inge beim Vater eingehängt und führte ihn und die Mutter in das Zimmer, das sie mit Rosl Pahl und anderen Mädchen gemeinsam bewohnte. Den Eltern machte es Freude, sich in dem sauber aufgeräumten Zimmer umzuschauen. Die lustig gewürfelten Vorhänge, Tischdecken und Bettbezüge waren so recht nach dem praktischen

Sinn und guten Geschmack von Inges Mutter. Der Vater interessierte sich mehr für die Bücher, die auf den Nachttischen der Mädchen lagen. Er nahm sie in die Hand und blätterte in ihnen herum. „Habt ihr denn noch Zeit dafür", wandte er sich fragend an die Tochter. Verwundert schüttelte Inge den Kopf. „Kollege Weber hat uns doch schon am ersten Tag auf die Bibliothek im Klubzimmer aufmerksam gemacht. Und Kollege Seidler spricht mit uns über die Bücher, die wir gelesen haben. Wenn wir Fragen haben, dann gehen wir zu ihnen. Manchmal sprechen wir abends auch gemeinsam über Bücher, lesen in der FDJ-Gruppe zusammen. Das macht Spaß, glaubst du?"

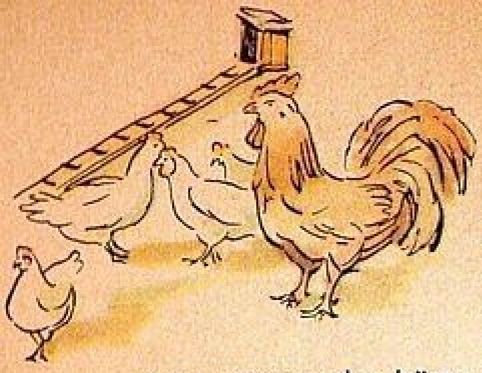
Rote und blaue Glockenblumen standen in einem kleinen Vorgärtchen. „Wer pflegt denn die Blumen?" Fast zusammen riefen die Mädchen Mutter Schubert die Antwort zu: „Na, das macht doch die Inge. Jeden Tag kümmert sie sich um den Garten." Schmunzelnd blinzelten sich Inges Eltern zu. So kannten sie ihr Mädchen. Sie hatte sich also nicht verändert. Doch beide dachten für sich, daß Inge in der Stadt niemals soviel Freude bei der Arbeit und all ihren geliebten Beschäftigungen gefunden hätte. „Aber Bilder fehlen noch in euren Zimmerchen" meinte der Vater lächelnd. „Sonst habt ihr ja alles. Eine richtige reiche Aussteuer besitzt ihr Mädchen!" Er drehte sich zu der merklich stillgewordenen Mutter Veras um. „Meinen Sie nicht auch, Frau Hartfeldt?" Diese schaute auf ihr Mädchen, das versuchte, so wenig wie möglich aufzufallen. Jetzt schämte sich Vera ein wenig, und gleichzeitig kam der Wunsch auf, in Klenzlin bleiben zu dürfen. Plötzlich wurde ihr der Gedanke schwer, fortzugehen. Freiwillig hatte sie das Heim und die Arbeit, die fröhliche Gemeinschaft mit der Jugend und die Freundschaft mit allen Kollegen aufgegeben.

Otto Seidler und Georg Weber ließen die Mädchen und ihre Mütter gewähren. Sollten sie sich nur gründlich umschauen. Alles wurde ihnen gezeigt. Die Ställe mit den runden, quicklebendigen Ferkelchen gefielen den Müttern. Sie mochten gar nicht wieder fort. Im Kuhstall wartete ein besonderes Erlebnis auf einige Mütter. Flink griffen die Mädchen nach den Melkschemeln und zeigten ihren Müttern, was sie gelernt hatten. Aber nicht allein das. Inge und Vera, Resi und die übrigen Mädchen bewirteten nun ihre Mütter und Vater Schubert mit einem Becher frisch gemolkener, noch warmer Milch.



Geführt von Horst Plecha, der sich inzwischen zu der Gesellschaft fand, besuchten die Menschen den Pferdestall, die Schafe und kamen schließlich zum Federvieh, das laut gackernd und krähend seiner Empörung über die ungewohnte Störung Ausdruck verlieh ...

Die Mütter besuchten die Felder und schauten sich Wald und Wiesen an. Auf den Weiden grasten viele der Tiere, auch sie wurden besucht. Als die Mütter schließlich genug gesehen hatten und schon müde wurden, nahmen die Landarbeiter, die gerade frei hatten, die Angehörigen der Mädchen in ihre Mitte, als seien sie ihre Gäste und gingen mit ihnen in die Klub- und Leseräume. Sie zeigten ihnen die Mitschurinzimmer und all die Einrichtungen, auf die sie besonders stolz waren. Vater Schubert dankte allen Anwesenden. Und seine Worte waren sehr warm und herzlich, als er seine Freude schilderte, daß sein Mädchen in Klenzlin lernen und arbeiten durfte.



Und dann setzte man sich zu Tisch. Es war ein wenig eng in dem Speisesaal, der nicht auf so viele Gäste eingerichtet war. Aber das Mahl reichte für alle. Während sich die Mütter über den Mund wischten, wollten sie wissen, ob das Essen jeden Tag so fett sei, oder ob die Köchin ihretwegen besondere Zutaten verwendet hätte, um dieses „Staatsessen" zu kochen. Frau Schubert schaute ihre Inge von der Seite an. „Schon vorhin wollte ich es dir sagen. Du mußt ein wenig auf dich achten. Bei der Kost gehst du tüchtig in die Breite. Sicher hast du schon mehr als zehn Pfund zugenommen." Der Vater aber meinte: „Wenn du auf dem Feld arbeitest und dann wartet so gute Kost auf dich, dann schmeckt das Essen doppelt gut, nicht wahr. Und wer dich liebt", meinte er augenzwinkernd zur Tochter, „na, du weißt schon ..."

Vater Schubert tat, als bemerke er gar nicht, wie sein Mädchen plötzlich einen roten Kopf bekam. Er schaute sich um, als suche er jemand. Als er ganz in der Nähe Horst entdeckte, schien er zufrieden. Er setzte sich zu dem jungen Burschen, der sichtlich gern auf das Gespräch mit Inges Vater einging.

Frau Stettner und die Mutter Veras standen am Nachmittag vor den Koffern ihrer Töchter. Am liebsten hätten sie ihre Mädchen in Klenzlin gelassen. Mit eigenen Augen hatten sie sich von dem Leben der Kinder überzeugt. Besser könnten sie es nicht finden. Aber zunächst fuhren die beiden Mädchen mit ihren Müttern heim ... Abends gab es dann Tränen. Der Abschied fiel den Mädchen schwerer als sie dachten. Sie wollten aber aus ihren Fehlern lernen. So hatten sie es ihren Kameradinnen und Georg Weber fest versprochen.

ALLE FAHNDEN MIT



Ruhig und friedlich vergingen die nächsten Wochen für die Menschen Klenzlins. Tagsüber ging man der Arbeit nach, versorgte das Vieh oder schaffte auf dem Feld. Kam dann der Abend, so warteten vielerlei Freuden auf die Menschen. Sie lasen, musizierten oder gingen spazieren. An den Wochenenden warteten häufig frohe Tanzabende auf die jungen Arbeiter des Gutes. „Mein Gott, so oft bin ich zu Hause nicht zum Tanzen gekommen", stöhnte Rosl, während ihr die Freude aus den Augen leuchtete. „Und so froh wie hier, war ich auch früher nie." Joachim Ranetz, dem sie vor Freude den



Arm um die Schulter gelegt hatte, verhielt sich ganz still. Er fürchtete, das Mädchen könnte schnell wieder die Hand zurückziehen. Und er hatte sich doch schon lange gewünscht, Rosl möchte seine Zuneigung bemerken. Er hatte doch schon ein festes Ziel. Zusammen mit Horst und Wilfried Günter würde Joachim nach der Ernte das Gut verlassen. Zwei Jahre würden sie auf der Fachschule für Landarbeiter studieren. Ihre Lehrzeit war um, die Betriebsleitung hatte die Jungen zum Schulbesuch vorgeschlagen, und mit Fleiß hatten diese sich auf die Prüfung vorbereitet.

Nun war es bereits beschlossene Sache. Der Weg in die Zukunft war für die jungen Facharbeiter frei. Sie durften lernen.

Aber Joachim war für Gründlichkeit. Sein beruflicher Weg lag klar vor ihm. Aber reichte das aus, um froh zu werden? Joachim wollte auch wissen, daß Rosl sein würde. So hatte er schon oft eine Gelegenheit gesucht, um mit Rosl einig zu werden. Er spürte, das Mädchen hatte Vertrauen zu ihm. Vielleicht war es mehr? Joachim war fest entschlossen, sein Glück festzuhalten.

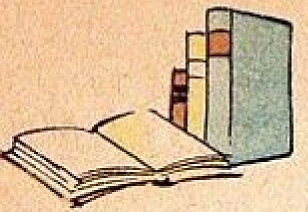
Daß Inge und Horst zusammengehörten, daran hatten sich bereits alle Klenzliner gewöhnt. Waren die beiden nicht wie füreinander geschaffen? So nahmen alle Dorfgenossen an Inges und Horsts Schicksal Anteil. Die alten Frauen der Gemeinde gedachten ihrer Brautjahre, wenn sie die junge schmucke Dresdnerin sahen, und die alten Männer mochten sich selbst an Horsts Stelle wünschen.

Kam abends nicht die Jugendgruppe des Volksgutes zusammen, wurde nicht musiziert oder gelernt, so wanderten Horst und Inge Hand in Hand hinaus auf die Felder.

Das Mädchen liebte diese Spaziergänge. Sie schaute nach dem Weizen, prüfte die Roggenähren, betrachtete den Klee und die Lupinen. Dabei vergaß sie manchmal alles um sich herum, so nahm sie das Blühen und Wachsen der Natur gefangen. Sollte Horst eifersüchtig sein. In der ersten Zeit ihrer Freundschaft mochte das manchmal der Fall gewesen sein. Heute wußte Horst sich an seiner Amateur-Agronomin zu freuen. Auf den ausgedehnten Ausflügen holte sich Horst sicher auch manchen Kuß. Wer weiß das? Wir wollen uns jedenfalls taktvoll zurückhalten. Kümmern wir uns nicht schon genug um Horst und Inge?

Es mochte ein Tag wie jeder andere sein, als das Leben in Klenzlin aus erquickendem Schlummer erwachte. Eimer klapperten, und hungrig gewordene Pferde wieherten ihren Gruß in den jungen Tag. Alles schien gut und fröhlich zu werden.

Als einer der ersten war an diesem Tag Wilfried mit seinem Traktor aufs Feld gefahren. Tautropfen wiegten sich auf Gräsern. Während die Sonne sich aus ihrem Bett hinter den Wäldern erhob, flog ein Schwarm Waldvögel singend von den Feldern auf. Das lärmende Rattern der Maschine verscheuchte sie. Ängstlich setzte Meister Langohr über den Boden. Er würde sein Mahl später fortsetzen. Jetzt zog er die Sicherheit im schützenden Dickicht des Waldes vor. Durch Wilfrieds Herz zog ein frohes Gefühl. Er hatte auf dem Gut eine Heimat gefunden, nachdem der gelähmte Vater in einem Heim Pflege und Fürsorge erhielt und das Grab der Mutter aufgeschüttet war. Der Bursche liebte sein Klenzlin, das ihm Zuflucht bot, von



dem er jedoch gleichzeitig das stolze Bewußtsein in sich trug, daß es sein Besitz war, den zu vermehren er sich ständig mühte. Nichts Besonderes zeichnete den Jungen aus. Wilfried hatte ein gutes Durchschnittsgesicht, das keinem auffiel. Er zeichnete sich auch nicht durch außergewöhnliche Leistungen aus. Was Georg Weber und Otto Seidler bewog, trotzdem auch diesen Burschen für den Besuch der Fachschule vorzuschlagen, waren seine Verbundenheit mit den Arbeitern und Bauern sowie gleichermaßen seine Zuverlässigkeit. Wo Wilfried hingeschickt wurde, verrichtete er seine Arbeit gründlich und vorbildlich. Wegen seines freundlichen Wesens war er bei allen Kollegen beliebt und geachtet. Es kam niemals vor, daß Wilfried seine Furche als erster gezogen hatte. Ebenso unmöglich war es jedoch, daß er sie nochmals bearbeiten mußte, weil er leichtfertig gearbeitet hatte.

Hatte der Bursche vor sich hingeträumt? Ein verdächtiges Puckern in der Maschine ließ ihn aufhorchen. Wilfried konnte sich das Geräusch nicht erklären. Erst gestern abend hatte er den Motor nachgesehen. Der Traktor war frisch geputzt. Also hätte ihm doch ein Schaden auffallen müssen. Im gleichen Augenblick wurde das Puckern zum Donnern. Die Maschine war blockiert, und in weitem Bogen flog der Junge auf die Landstraße.

Der weiche, vom Regen feuchte Boden hielt den Fall des Traktoristen auf. Aus einer Kopfwunde sickerte Blut und vermischte sich mit dem Schlamm der Straße. Die Lider des Burschen waren geschlossen. Keine Muskel in dem schneeweiß gewordenen Gesicht bewegte sich. Wie lange Wilfried auf der Straße gelegen haben mochte, wußte er selbst nicht zu sagen. Er schaute auf, direkt in den sich über ihn spannenden Himmel. Die Helle schmerzte. Langsam fiel Wilfried wieder ein, wie der Traktor muckte und wie schließlich plötzlich die Maschine stand. Dabei muß er verunglückt sein. Er versuchte, ob er seine Glieder gebrauchen konnte. Es ging, nur der Kopf schmerzte immer stärker. Mit dem Taschentuch versuchte er das Blut aufzuhalten. So schleppte er sich über die Straße.

Erregt umstanden die Menschen ihn. Während Seidler und Horst den Verletzten in der Sanitätsstube betteten, telefonierte Georg Weber nach dem Arzt und der Volkspolizei.

Wenige Minuten vergingen, als kurz ein Motorrad auf dem Hof bremste und VP-Wachtmeister Günter Dietz sich meldete. Der Betriebsleiter unterrichtete den jungen Kameraden der VP so gut er es vermochte. Eifrig notierte dieser, dann bat er, daß man ihn zu den übrigen Traktoren führen möge. „Um den Verletzten wird sich zunächst der Arzt kümmern. Das ist wichtiger. Wenn es der Doktor gestattet, spreche ich mit dem Kollegen nach der ärztlichen Untersuchung."



Lange machte sich Günter Dietz, der selbst Autoschlosser gelernt hatte, an den Maschinen und Geräten zu schaffen. „Es ist seltsam", winkte er den interessiert seiner Arbeit folgenden Betriebsleiter heran. „An jeder Maschine der gleiche Defekt. Und sehen Sie hier, diese Kratzer? Die kommen nicht von ungefähr. Das ist ein ganz gemeines Stück Lumperei." Lange berieten sich die beiden Männer und kamen über-

ein, nichts von ihren Feststellungen verlauten zu lassen, um sicher dem Verbrecher das Handwerk legen zu können.

Wochen zogen ins Land, und Wilfried hatte längst wieder seinen Traktor besteigen können. „Wir sind beide repariert." Froh strich er mit den Fingern über das blanke Metall der Maschine. Ein wenig blaß schaute der Bursche noch drein. Aber das würde sich geben, wenn er erst wieder ein paar Tage in frischer Luft gearbeitet hätte.

Noch war der Bandit nicht gefaßt, der in Klenzlin sein scheußliches Unwesen trieb. Und wie Günter Dietz den Arbeitern erklärte, würden die Kameraden der VP gemeinsam mit den Klenzliner Werktätigen schneller zum Ziel kommen, als wenn diese sich auf die Arbeit der Volkspolizei verließen, ohne selbst mitzuhelfen, den Verbrecher dingfest zu machen.

In der Kreisstadt meldete sich Günter Dietz bei seinem Vorgesetzten. „Nun nehmen Sie erst einmal Platz, Genosse Dietz", forderte Kommissar Hannes Wedding seinen Kameraden auf. Dieser breitete seine Unterlagen aus.

„Das ist alles, was ich habe. Aber vielleicht wollen Sie erst einmal den Bericht lesen, Genosse Kommissar."

Aufmerksam vertiefte sich der Volkspolizei-Offizier in das Material. „Sie sind zu bescheiden, Genosse Dietz. Das ist doch schon beachtlich." „Ja, aber . . ." Günter wollte ihm erklären, daß doch der Täter noch nicht überführt sei. Aber der Kommissar meinte, es würde ihm auch gelingen, noch den Punkt auf das I zu setzen.

Bedrückt waren die sonst so frohen Menschen in Klenzlin. Gewiß, sie freuten sich, daß Wilfried keinen schweren Schaden genommen hatte. Aber alle litten sie unter dem Bewußtsein: Unter uns ist ein Schädling.

„Wenn das so weitergeht, ist einer gegenüber dem anderen mißtrauisch. Allen wäre geholfen, wenn nur endlich der Bandit festgestellt wäre." Otto Seidler kümmerte sich zu dieser Zeit noch mehr um seine Kollegen als sonst. Die Menschen schlossen sich mehr denn je an ihn und Georg Weber an. Horst holte sich bei ihnen Rat, die Mädchen luden Otto Seidler ein, in dem Aufenthaltsraum ihres Hauses an Heimabenden teilzunehmen. Selbst die ältere Generation des Volksgutes suchte mehr denn je die Freizeit gemeinsam zu verbringen.

„Willst du nicht mitkommen?" Im Hause von Pichlers saßen sich Anna und Fritz gegenüber. Die Frau war gerade dabei, die Teller vom Abendessen fortzuräumen. Im Kulturhaus wurde ein neuer Farbfilm gezeigt. Anna freute sich auf diese Stunden, wollte aber nicht allein gehen. Fritz rührte sich nicht. Aus der vor ihm stehenden Flasche goß er wieder und wieder sein Glas voll. „Trink doch nicht soviel, Mann! Das ist doch nicht gesund." Mürrisch wies sie Fritz zurecht. „Das mußt du mir schon überlassen. Ich muß noch ein bißchen einheizen, wenn ich spät zurückkomme." Anna schaute den Mann erschrocken an. „Willst du denn schon wieder fortfahren. Ihr trinkt doch nur wieder zusammen, und morgen bist du dann müde."

Das Gespräch der beiden Eheleute wurde immer schärfer. Anna wollte es nicht, daß ihr Mann sich mit einem Gastwirt im Nebenort anfreundete. Doch die beiden Männer kümmerten sich nicht um die Meinung der Frau. Fritz liebte den Schnaps, und der Gastwirt war sehr freigebig. Wozu sollte Fritz sich darum kümmern, woher der Gastwirt kam und was er sonst trieb. Der Mann war fremd im Ort, und die Bauern hielten sich von ihm zurück. Fritz interessierte das nicht.

Noch bevor Anna das Haus verließ, fuhr Fritz mit seinem Fahrrad vom Hof. Traurig ging Anna, um die Nachbarin abzuholen.

Zur gleichen Zeit, da in Klenzlin Männer und Frauen dem Geschehen auf der Leinwand folgten, saßen sich der Gastwirt und Fritz Pichler gegenüber. Die Gaststube war leer. Trotzdem sprachen die Männer im Flüsterton miteinander, und der Wirt zog alle Gardinen zu. Immer wieder füllte er das Glas seines Gefährten. Er selbst trank nur wenig. Dafür redete er um so mehr. Fritz nickte einige Male zustimmend. Als der Gastwirt ihm jedoch etwas in die Hand drückte, wollte Fritz Pichler zunächst nicht zufassen.

Doch der Wirt drängte ihn. „Du mußt dich beeilen, sonst ist das Kino zu Ende."

Josef Panzlin hatte Schmerzen in seinem Beinstumpen, den er vom ersten Weltkrieg heimgebracht hatte. Darum war er auch nicht mit ins Kulturhaus zum Film gegangen. Doch nun war ihm besser. Sollte er nicht doch noch nachträglich die Vorstellung besuchen?



Als er über den Hof kam, machte ihn ein Geräusch am Kuhstall stutzig. Im Stall hatte doch jetzt niemand etwas zu suchen. Sollte der Melker noch arbeiten? In dem silbrigen Mondlicht blitzte es auf. Ein Fahrrad lehnte an einer Hauswand. Josef kam das nicht geheuer vor.

Leise pirschte er sich heran. Er blickte durch einen Türspalt in den Stall. Zunächst konnte er nichts sehen. Alles war dunkel. Doch dann gewöhnten sich die Augen an dieses Licht. Der alte Vater Panzlin sah einen Mann, der überstürzt mit einigen Gegenständen hantierte. Eilig überlegte der alte Mann. Sollte er Hilfe herbeiholen? Doch dann konnte dieser Mensch am Ende schon geflohen sein. Und sollte es trotzdem harmlos sein, so wäre es nur gut, wenn man diese Gewißheit hätte.

„He, was tust du denn noch zu nachtschlafender Zeit?" Josef Panzlin rief diese Worte in den Stall. Gehetzt warf der fremde Mann einige Gegenstände, die er in den Händen hielt, weit von sich. Dann jagte er dem Ausgang zu. Doch Josef Panzlin wich nicht von seinem Platz. Mit seiner Faust schlug der Unbekannte dem alten Mann mitten ins Gesicht. Nun war sein Weg zur Flucht frei.

Vater Panzlin hatte bald seinen Schreck überwunden. So flink ihn Arme und das unversehrte Bein wieder aufrichten ließen, kam Vater Panzlin hoch. Mit seinem Stock versuchte er eilig vorwärts zu kommen. Nachdem er mit Georg Weber und Otto Seidler gesprochen hatte, wurde die Vorstellung abgebrochen. Alle jungen und alten Männer schwärmten in Trupps zu zweit und dritt in die Felder und Weiden aus, Eile war geboten. Im Wald würde die Suche nach dem Verbrecher viel schwieriger sein.

Wieder wurde die Volkspolizei alarmiert. Stundenlang suchten nun die Arbeiter gemeinsam mit der Volkspolizei nach dem Verbrecher. Weit konnte er nicht gekommen sein. Außerdem hatte ihn sein zurückgelassenes Fahrrad verraten.

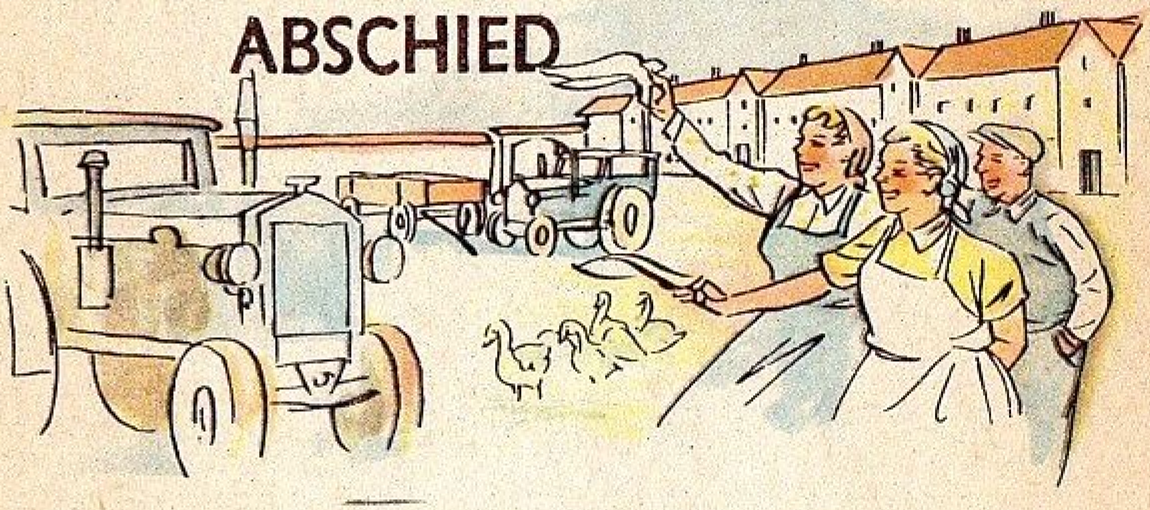


Anna Pichler wurde von dem eintreffenden Kommissar sofort verhört. Und wahrheitsgetreu sagte die Frau aus, daß ihr Mann im Nachbardorf den Gastwirt besucht hatte. Noch in der gleichen Stunde wurde dieser aus dem Bett geholt und verhaftet. Die Beweise, die Kommissar Wedding vorbrachte, überführten den Rädelsführer. Feige und sich den kalten Schweiß von der Stirn wischend, verwickelte der Verbrecher sich immer mehr in Widersprüche. Er verriet jeden seiner Komplicen.

Günter Dietz und Wilfried durchsuchten einen Waldstreifen. Sie ließen sich keine Ruhepause. In einem Dickicht stöberten sie dann auch Fritz Pichler auf. Mit seinem Koppel band Günter Dietz den gesuchten Verbrecher.

Fritz Pichler, der Gastwirt und seine Helfer waren dingfest gemacht. Ihre Strafe würde hart und gerecht sein.

ABSCHIED



Die Gemüter beruhigten sich bald, und Anna Pichler hatte keinen Grund, sich über mangelndes Mitgefühl ihrer Kollegen zu beklagen. Jeder versuchte, der fleißigen Frau zu beweisen, daß die Schuld ihres Mannes nicht auf sie zurückfiel. So konnte die Frau ihren Nachbarn wieder in die Augen sehen und ihrer Arbeit nachgehen. Das tat sie denn auch, als wollte sie einen Teil der Schuld ihres Mannes sühnen.

Ein wenig Trauer kehrte ins „Mädchenhaus" und bei den Jungen ein. Die Burschen erwartete ein neues interessantes Leben an der Schule. Das würde Freude bereiten. Doch Inge und Rosl blieben zurück, und das machte ihnen nicht geringen Kummer. Die Arbeit wollte nicht von der Hand gehen, und Inge zählte insgeheim die wenigen Tage, die ihr und Horst noch verblieben.

Otto Seidler nahm sich der Mädchen wie ein Vater an. Hatte er nicht besonderes Verständnis für sie? Seit vier Jahren lebte er getrennt von der Familie. Die wenigen Tage, die ihm an der Seite seiner Lebenskameradin vergönnt waren, ließen sich mit Leichtigkeit nachzählen. „Wir werden euch beide auch zur Schule schicken müssen", scherzte Otto Seidler eines Abends mit Inge und Rosl. „Ja geht denn das?" ging Inge gleich auf die scherzhaft gemeinten Worte ein. Der Mann spürte, das Mädchen fragte nicht nur, weil nun der Freund sich von ihr trennen würde, um eine Schule zu besuchen. Inge war strebsam. Nur mußte sie noch ein wenig Geduld haben.



So versprachen die Mädchen, die Zeit der Trennung auf ihre Weise zu nutzen. Sie würden fleißig die Nase in die Bücher stecken. Die Jungen sollten staunen.

Und dann war es eines Tages soweit. Horst, Wilfried und Joachim fuhren ab. Mit dem Wagen brachte Seidler die Burschen zur Bahn. Rosl und Inge begleiteten sie, während Otto Seidler versuchte, noch ein paar gutgemeinte Ratschläge anzubringen.



Die Herzen der jungen Liebesleute waren übervoll. Doch nur spärlich wollten die Worte über die Lippen kommen, dabei hatten sich Inge und Horst, Rosl und Joachim vieles noch zu sagen. Aber die Kehle schien ihnen zugeschnürt zu sein. So hielten sie sich nur fest bei den Händen, bis Otto Seidler auf die Uhr schaute. Es waren nur noch fünf Minuten bis zur Ankunft des Zuges. Er mußte seinen jungen Freunden helfen. Und ein wenig polternd rügte er deshalb: „Was ist das für ein stummes Trauerspiel. Als wir jung waren und Abschied nehmen mußten, da haben wir uns auch nicht nur leidende Blicke zugeworfen. Herzhaft geküßt haben wir uns, als galt es, Vorrat für einsame Monate zu sammeln."

So kam es schließlich doch noch zu einem richtigen Abschied. Als sich der Zug in Bewegung setzte und das Gepäck der Jungen verstaut war, schüttelten sie noch einmal aus dem offenen Zugfenster die Hände der Mädchen. Sie dankten Otto Seidler für seine Fürsorge und baten, allen Kollegen Grüße zu bestellen.

Rosl und Inge lösten die Knoten ihrer Kopftücher und nahmen sie in die Hände. Rot und gelb wie reifes Laub flatterten sie im Wind und grüßten die Jungen auf ihrem Weg in die Zukunft.

FREUNDSCHAFT UND LIEBE



Während die Jungen damit beschäftigt waren, eifrig das neue Leben zu studieren und viele Bekanntschaften mit Lehrern und jungen Studenten schlossen, rückte der Termin erster Prüfungen immer näher heran. Horst, Joachim und Wilfried kam gut die Lehre in Klenzlin zustatten. Und es wurde allen dreien spürbar, wie sehr sie, ohne sich dessen bewußt geworden zu sein, von Georg Weber und Otto Seidler zu gebildeten und bewußten Menschen erzogen worden waren.



Aber die jungen Fachschüler arbeiteten nicht nur ernsthaft während der Unterrichtsstunden. Sie sammelten auch viele schöne Erlebnisse. Gemeinsam mit ihren Lehrern gingen sie hinaus in die Wälder und auf die Berge. Sie lernten ihre schöne deutsche Heimat wieder um ein weiteres Stückchen des Landes kennen. An den Gedenkstätten des größten deutschen Dichters unserer Nation, Johann Wolfgang von Goethe, und in Instituten und Betrieben der jungen Republik weilten sie.

In den jugendlichen Menschen wuchs der Stolz auf ihr Volk, und gleichzeitig festigte sich in ihnen der Wunsch, mehr zu tun, daß durch die Freundschaft mit anderen Völkern immer Frieden im deutschen Land herrschen möge ... Briefe, die in Klenzlin ankamen, berichteten von diesem schönen Leben. Otto Seidler und Georg Weber erhielten oftmals Post von ihren Jungen, wie sie die drei Freunde scherzhaft nannten. Auf Versammlungen und bei anderen Zusammenkünften wurden sie vorgelesen. Sie wanderten von Hand zu Hand.



Weniger freigebig waren Rosl und Inge mit ihrer Post. Sie behielten die Briefe für sich, lasen vielleicht mal einen Absatz vor und richteten den Kollegen Grüße aus. Aber wer sollte das nicht verstehen.

Statt traurig den Kopf hängen zu lassen, arbeiteten Inge und Rosl fleißig auf dem Hof. Während Inge in ihrer Freizeit nicht aus dem Mitschurinzimmer weichen wollte und stundenlang mit dem Agronomen über Büchern saß, richtete Rosl es sich bei den Ferkeln häuslich ein. Sie hatte sich vorgenommen, Tierpflegerin zu werden.

Als es dann dem Weihnachtsfest zuging und in Klenzlin die Mädchen Pläne zu schmieden begannen, erhielt Inge eines Tages einen Brief. Nein! Falsch geraten! Er war nicht von Horst. Vater und Mutter luden Inge ein, über Weihnachten und Neujahr nach Hause zu kommen. Aber das war ja selbstverständlich. Doch in dem Brief war ein Satz, der Inge das Blut in die Stirn trieb. „... Und weil Du doch nun einmal Deinen Horst so gern magst, laden wir auch ihn ein. Bring ihn nur mit nach Hause. Wir werden uns dann zu viert schöne Tage in Dresden machen. Ins Theater will Vater mit uns gehen, und sicher findet sich noch manch andere Freude ..." Den Zeilen der Mutter schloß sich in der Schrift des Vaters eine lustige Reihe von Sätzen an. „Da werde ich alter Arbeiter also gescheite Gäste über Weihnachten beherbergen. Nun, mir kann's nicht schaden. Dann lernen wir voneinander. Und komm mir nicht ohne den Jungen. Ich muß mich doch langsam an ihn gewöhnen, nicht wahr, Tochting? Bei Mutter in der Küche beginnt es schon nach Pfefferkuchen zu duften. Und sie will auch einen Braten bestellen. Aber vielleicht werden wir auch ein Federvieh schlachten ..."



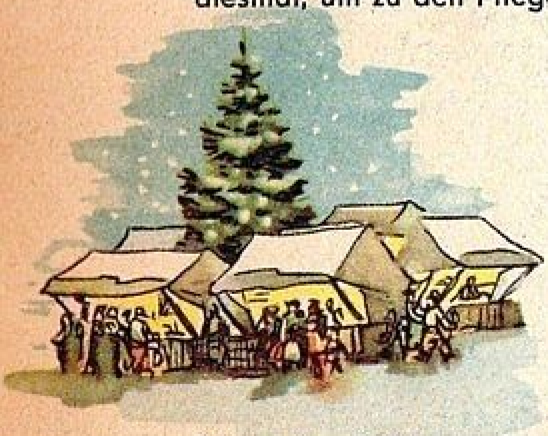
Wer kann beschreiben, wie schnell Inge zur Feder griff und Horst zu den Eltern einlud.

Bei Horst rief die Einladung Freude, gleichzeitig jedoch auch Verwirrung hervor. Was sollte er tun? Gern würde er nach Dresden fahren. Ja, bestimmt sogar wollte er mit Inge und ihren Eltern die Festtage verbringen. Aber würde es nicht traurig und still bei den Pflegeeltern sein? Auch sie erwarteten den Jungen. Horst entschied sich, dem Pflegevater offen zu schreiben. Er sollte raten.

Und dann war es endlich soweit. Inge war früher in Dresden angekommen. Über Nacht hatte es geschneit, und Frau Holle hatte ein weißes Tuch über die Stadt gebreitet. Wie tröstend verhüllte sie vor den festlich gestimmten Menschen Schuttfelder und Ruinen, wo noch vor zehn Jahren stolze Bauwerke der Kunst, Kirchen und andere Stätten der Besinnung gestanden hatten.



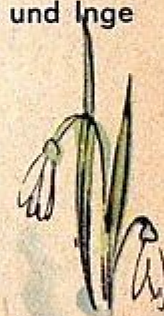
Als der Zug dann in die Halle des Hauptbahnhofes fuhr und Horst und Inge sich ausgiebig begrüßt hatten, schritten sie durch die Bahnhofshalle, sie kamen am Zwinger vorüber und näherten sich langsam der Wohnung von Inges Eltern. Horst weilte zum erstenmal in dieser schönen deutschen Stadt. „Es ist wie unser Leben", meinte Horst versonnen, „das Gute und Wertvolle bleibt erhalten und wird gehegt und neu errichtet. Aber laß uns beide dafür sorgen, daß unsere Heimat nie wieder zerstört werden darf." Inges Eltern waren freundlich zu ihren beiden Kindern. Sie brachten ihnen doch Freude ins Haus. Wie im Fluge vergingen die Festtage, und Horst und Inge packten wieder ihre Koffer, diesmal, um zu den Pflegeeltern Horsts zu fahren.



Auch hier umgab die beiden jungen Menschen alle Liebe der beiden alten Menschen.

Das Jahr neigte sich in diesen Tagen seinem Ende zu. Die Menschen hielten Rückschau und erkannten, daß das alte Jahr ihnen wohl Arbeit, doch auch viele Erfolge, Hoffnung und Glück beschert hatte. So hatten sie allen Grund, zuversichtlich mit dem neuen Jahr wieder einem Stück besseren Lebens entgegenzugehen.

Mehr als ein Jahr war seit diesen Festtagen vergangen. Die Jungen bereiteten sich auf ihre Abschlußprüfung an der Schule vor. Rosl und Inge hatten inzwischen auch schon die Hälfte ihrer Lehrzeit beendet. Sie hatten sich zu umsichtigen und tüchtigen künftigen Facharbeitern entwickelt. Das Lernen machte ihnen viel Freude.



Als in Klenzlin sich auf den Feldern und in Gärten Büsche und Sträucher anschickten, Blütenkronen aufzusetzen, rüsteten sich die Menschen, um dem Boden viel Gut abzugewinnen.

LÄNDLICHE HOCHZEIT



Doch in diesen Tagen kamen wieder Gäste in Klenzlin an. Eine Tante Rosls hatte sich Inges Eltern angeschlossen. Bekannte von Joachim kamen und die Pflegeeltern von Horst. Georg Weber und Otto Seidler kamen sich mit Recht ein wenig wie Brautväter vor. Immer wieder mußte Otto Seidler bei seiner Frau fragen, wie dieses oder jenes getan wurde. Klenzlin, die jungen Brautpaare und die Verwandten sollten doch eine zünftige Bauernhochzeit auf einem volkseigenen Gut erleben. Die Kapelle des Volksgutes probte tüchtig, der Chor und die Tanzgruppe kamen zusammen. Rosl und Inge fehlten ihnen. Aber es ging schlecht, die Bräute auf ihrer eigenen Hochzeit tanzen und singen zu lassen.

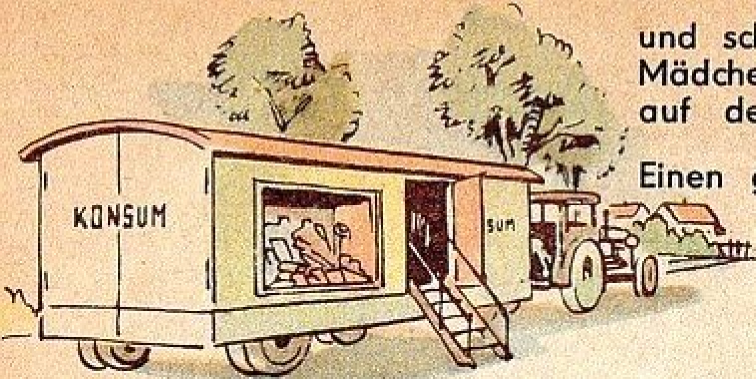
Der Konsumwagen kam immer wieder gefahren und brachte Getränke und andere Zutaten für den Brautschmaus herbei.

In der Kreisstadt nähten die Schneiderinnen aus feiner Chinaseide duftige Hochzeitsgewänder. Die übrigen Mädchen des Gutes flüsterten miteinander, und sie zeigten rosa und gelbe, lichtblaue und grüne Seide herum. Sie wollten sich den Paaren zu Ehren auch schmücken.

Als erste waren die Hühner munter. Rosl und Inge, die schon lange wach in ihren Betten lagen, fanden, das Federvieh krähe an diesem Tage besonders aufdringlich. Aber vielleicht bildeten sie sich das auch nur ein.



Samstagmorgen im Mai. Von der Frühlingsluft auf den Feldern waren Hals und Gesicht Otto Seidlers und Georg Webers gerötet. Feierlich sahen die frischen weißen Hemden und die dunklen Anzüge der Männer aus. Was tat es, daß ihnen der Kragen ein wenig unbequem war, sie waren Trauzeugen und mußten schon ein wenig Unbequemlichkeiten in Kauf nehmen. Die Kapelle versammelte sich auf dem Hof. Und da waren auch schon die beiden Brautpaare mit ihren Angehörigen. Kichernd



und schwätzend kamen die übrigen Mädchen, lustig lärmend die Burschen auf den Platz vor dem Gutshaus.

Einen ganzen Buschen Rosen legte Horst seiner Braut in den Arm. Rosl zog immer wieder den süßen Duft der Nelken ein, die Joachim ihr überreicht hatte.

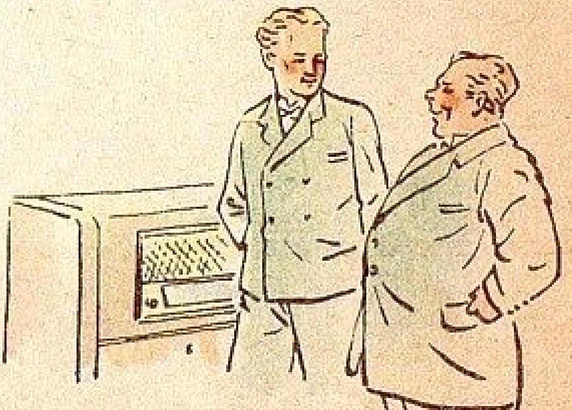
Schnell gruppierte sich der Zug und strebte dem Haus des Bürgermeisters zu. Eifrig spielte die Kapelle, und der Posaunist gab sich Mühe, immer den richtigen Ton zu finden. Nach der Kapelle kamen die beiden Brautpaare. Wegen der festlichen Stimmung bemerkten sie gar nicht, daß die Töne der Instrumente laut und vernehmlich jede Stimme übertönten. Doch Horst und Inge, Rosl und Joachim sprachen kaum miteinander. Sie gaben sich ganz der Feierlichkeit des Tages hin.



Die Eltern und Angehörigen, Otto Seidler und Georg Weber, die hinter den jungen Paaren schritten, hatten ihre helle Freude an ihren Kindern, die nun einem wichtigen Ereignis ihres Lebens entgegengingen. Und dann kam das junge Volk von Klenzlin, das schwätzte und lachte. Unter ihnen fühlten sich die Alten des Dorfes wie zu Hause, und bald war das Amtsgebäude erreicht.

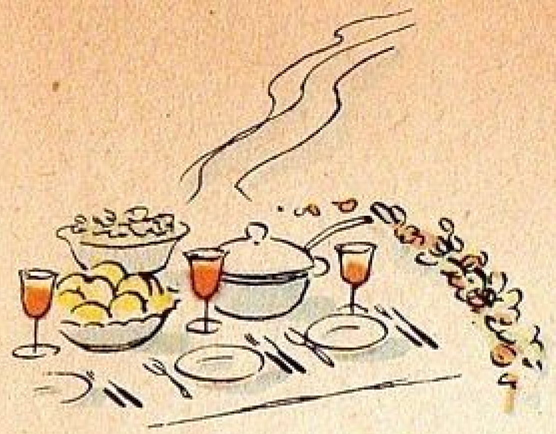
Aber was hatte Jürgen Schulz, der erst sechsundzwanzigjährige Bürgermeister, aus der Amtsstube gemacht. Überall standen Blumen auf Tischen und Regalen. Frisch gestärkte Gardinen hingen an den Fenstern, und nicht einmal ein Teppich fehlte auf dem Boden.

Während sich die Brautleute und ihre Angehörigen setzten, machten es sich die übrigen Hochzeitsgäste vor dem Hause bequem. Sie würden warten, bis die Trauung vorüber sei und das lustige Treiben beginnen würde. Feierliche Musik aus der Musiktruhe leitete die festliche Handlung ein. Mit seiner Freundlichkeit nahm der Bürgermeister den jungen Menschen ein wenig das Lampenfieber. Ganz bei sich stellte er fest, daß den beiden Bräuten die Aufregung ganz gut stand.



Und dann stellte er den jungen Paaren die so wichtige Frage, ob sie ihr künftiges Leben miteinander teilen wollten. Klar und ruhig klang bei Inge und Horst das „Ja", während Rosl sich erst räuspern mußte, um aus der wie zusammengepreßt scheinenden Kehle ein Wort herauszubringen.

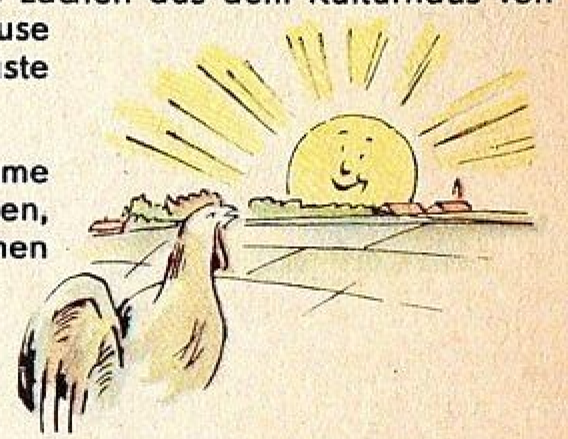
Mit lautem Hallo, mit Lachen, Blumen und Jubel warteten die Klenzliner auf ihre Brautpaare. „Wir gratulieren!" „Viel Glück und Freude!" Die Zahl der



Glückwünsche wollte kein Ende nehmen. Hände wurden geschüttelt, bis sich der frohe Zug wieder in Bewegung setzen konnte.

Im Kulturhaus war schon eine festliche Tafel gerichtet. Speisen wurden gereicht und Wein, Kaffee und Kuchen aufgetragen, Likörgläser klangen aneinander. Und immer wieder stellten die Gäste fest, Georg Weber und Otto Seidler machten allen Brautvätern Ehre.

Bis spät in die Nacht hinein klang frohes Lachen aus dem Kulturhaus von Klenzlin. Die Kapelle durfte nur selten Pause machen, bis auch die letzten Hochzeitsgäste müde waren.



Als die Leiterin des Kulturhauses die Räume verschloß, um sich zur Ruhe zu begeben, schaute der Sonnenball hinter den fernen Wäldern hervor und versteckte sich schnell hinter einer dicken Wolke. In Klenzlin machten die Menschen die Nacht zum Tag und den Tag zur Nacht.

10 JAHRE SPÄTER



Eigentlich ist unsere Geschichte von Horst und Inge, Rosl und Joachim nun zu Ende. Aber wir sind neugierig und wollen nach zehn Jahren die Paare einmal besuchen.

In einem kleinen schmucken Häuschen wirtschaftet eine rundliche Frau. Durch ihr welliges Haar ziehen sich die ersten weißen Fäden, und ein paar Fältchen haben sich im Gesicht auch eingegraben. Als wir jedoch näher hinschauen, erkennen wir Rosl.

Sie erzählt, daß sie in Klenzlin Leiterin der Geflügelfarm ist, und Joachim arbeitet als Direktor der Betriebsberufsschule. Ob es ihnen gut geht, möchten wir wissen? Rosl lacht herzlich. Ja, die beiden Kinder sind nun aus



dem Gröbsten heraus. Da bleibt wieder mehr Zeit für die Eltern. Das Leben ist schön!

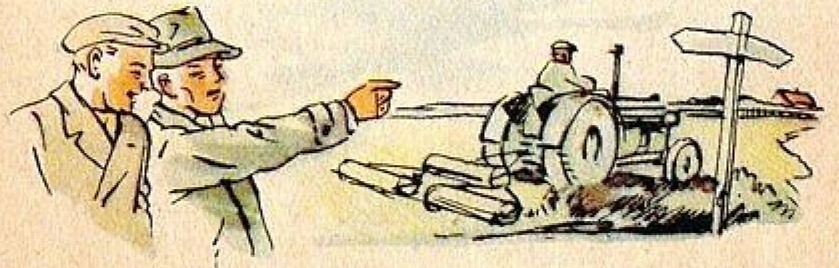
Um zu Horst und Inge zu kommen, müssen wir bis mitten ins Herz des deutschen Landes fahren. Ja, der Thüringer Wald liegt im Mittelpunkt des wiedervereinten Deutschland.

Dort, wo sich die Hügel des Thüringer Waldes mit den Bergen des Vogtlandes treffen, leben Horst und Inge. Auf der Dorfstraße begegnet uns ein junger Mann. Er mag im gleichen Alter sein, in dem wir Horst kennenlernten. Wir fragen ihn nach dem Weg. „Ach, zum Direktor wollen Sie?" Er erzählt, daß Horst Leiter des volkseigenen Gutes ist, das inmitten der Berge und Hügel liegt. „Kommen Sie nur mit", lädt uns der Bursche ein. Er lernt auf dem Gut und will sich jetzt aus der Bibliothek des Leiters ein Buch ausleihen. „Kollege Plecha ist nicht zu Hause, aber seine Frau werden Sie antreffen." Wir freuen uns und fragen, wie es Inge geht. Der Lehrling lacht. „Ach, die Frau unseres Leiters kennen Sie auch? Bei ihr lerne ich doch. Sie ist unsere Agronomin." Also hat es Inge auch geschafft, denken wir.

Durch alle fünf Zimmer des Häuschens mit dem roten Ziegeldach führt uns Frau Inge. Aus dem Mansardenzimmerchen kommt ein lustiges Krähen. „Das ist unsere junge Generation", strahlt Inge, und wir schütteln dem kleinen lachenden Burschen das Händchen. Mit Traktor und Pferdchen kriecht er über den Boden. Er spielt Ernteeinsatz. Und wir sehen, daß er schon ganz andere Methoden bei der Arbeit anwendet, als wir es vor zehn Jahren taten.

Der breite, untersetzte Mann, der dem Haus entgegenstrebt und durch den steil ansteigenden Garten kommt, ist niemand anderes als Horst. Wir lassen uns vom Gut erzählen, von der Arbeit und seinen Plänen. Dann erzählt Horst, daß er mit Klenzlin einen Wettbewerb aufgenommen hat. Die erste Etappe konnte er bereits gewinnnen. Aber Georg Weber macht ihm den Sieg nicht leicht, erfahren wir.

Wir möchten uns verabschieden. Aber die jungen Leute wollen das nicht gestatten. Wir bleiben bei ihnen. Wie geschätzte Gäste werden wir bewirtet. Der kleine Horst liegt schon lange in friedlichem Schlummer. Wie alle Kinder hat er zum Einschlafen seinen Teddybären fest an sich gepreßt. Wir werfen noch einen Blick auf das im Schlaf lächelnde Kindergesicht. Eine lichte Zukunft liegt vor ihm. Wenn die Erwachsenen einmal miteinander sprechen, dann hört der kleine Mann etwas von einer Zonengrenze, die





am Dorfrand entlangging. Was eine Zonengrenze ist, weiß er nicht. Er wird niemals eine solche Grenze kennenlernen. Aber mit den Eltern hat er schon einen Urlaub an der Nordsee und in Oberbayern verbracht. Und Freundschaft geschlossen hat er mit Karpatenkindern . . .

Als wir drei, Horst hat sich bei Inge eingehängt, über die Hänge schreiten, um noch einen Blick ins Tal zu werfen, wird uns sonderbar froh und leicht zumute. Betriebe und Städte, Dörfer und Kirchen haben wir aufgebaut und über unserem Land gewacht, das nun in Frieden dieses Werk vollenden kann. Kannst du verstehen, daß wir darauf stolz sind? Teilst du nicht selbst unsere Freude darüber und hast an ihr teil?



Du möchtest nun gern wissen, ob sich diese Geschichte wirklich zugetragen hat. Vielleicht glaubst du, Horst und Inge zu kennen. Oder du wünschst dir, solchen Menschen wie Otto Seidler und Georg Weber zu begegnen, um auch bei ihnen zu lernen.

Alles liegt in deiner Hand. Schon morgen kannst du dein Leben genauso aufbauen wie Inge und Horst, Rosl und Joachim.

Unsere junge Republik ist reich an volkseigenen Gütern und Maschinen- und Traktorenstationen. Prächtige Menschen arbeiten dort. In unseren Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften werden Helfer und Genossenschaftsbauern gebraucht. Möchtest du nicht einer von ihnen werden? Du kannst lernen und zu jenen gehören, die morgen unsere Güter und Genossenschaften, unsere MTS und Institute leiten.



